

DAS ARCHIV

ZEITUNG FÜR WOLFSBURGER STADTGESCHICHTE

0,00 €

Herausgegeben vom Institut für Zeitgeschichte und Stadtpräsentation der Stadt Wolfsburg

August 2016

Editorial

VON ANITA PLACENTI-GRAU

Die positive Resonanz wie auch die anregenden Kommentare, die wir für unsere erste Ausgabe von „Das Archiv. Zeitung für Wolfsburger Stadtgeschichte“ erhalten haben, haben uns sehr gefreut und uns zugleich darin bestärkt, unser Format weiterzuentwickeln. Dazu zählt auch, den 2011 eingerichteten Forschungsschwerpunkt „Wolfsburg auf dem Weg zur Demokratie. Von den Anfängen bis zur Großstadtwerdung (1945–1972)“ noch mehr Gewicht zu geben. Dieses Mal geschieht dies im Rahmen unserer umfangreichen Titelstory zum Wolfsburger Rathaus. Denn in ihm verdichtet sich, worum es in unserem Forschungsschwerpunkt ganz grundsätzlich geht: In diesem stehen die gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und kulturellen Transformationsprozesse der 1950er und 1960er Jahre im Zentrum der Forschung, wobei die Ergebnisse des Projekts sowohl für das lokale Bewusstsein als auch für die Entwicklung der Bundesrepublik bedeutsam sind. Im Falle des Rathauses zeigt sich dies einerseits an der personellen Kontinuität von der Zeit des Nationalsozialismus bis in die Nachkriegsdemokratie der späten 1950er Jahre, andererseits aber auch an dem Vorbildcharakter, den der demokratische Verwaltungsbau bundesweit für fast zwei Jahrzehnte haben sollte.

Darüber hinaus stellen wir weitere Felder unserer Arbeit vor – so beispielsweise ein Schulprojekt der Geschichtswerkstatt, die sich in Kooperation mit der *Lokalen Liaison* des *Kunstvereins Wolfsburgs* mit den Mechanismen der nationalsozialistischen Propaganda beschäftigt hat. Die Ergebnisse der Projektarbeit werden im Oktober im Raum für Freunde präsentiert. Daneben beschreibt unsere Kulturfreiwillige ihr Abschlussprojekt und führt uns in das Wolfsburg Heinrich Heidersbergers.

Günter Riederer wiederum, selbst lange Zeit Mitarbeiter am IZS, hat gemeinsam mit Annkatrin Schaller einen ausführlichen Bericht zur Archivpädagogikkonferenz verfasst, die im Juni 2016 in Stuttgart stattfand. Wer sich über aktuelle Wege der Geschichtsvermittlung auch über Wolfsburg hinaus interessiert, findet hier Inspiration.

Eine besondere Freude ist es uns, einmal mehr auch Stimmen von außen präsentieren zu können. Dass Skandale in der Volkswagenstadt nicht immer etwas mit der Wirtschaft zu tun haben müssen, zeigt der Artikel von Julius Lehmann, dass wiederum Geschichte auch fotografisch rekonstruiert werden kann, vermag der Fotoessay Joachim „Ali“ Altschaffels auf eindruckliche Weise zu zeigen.



Volkswagenstadt Wolfsburg, Rathaus

Drinnen ist wie draußen: Demokratie, StadtA WOB, P-0149, Postkarte aus dem Jahr 1958

Demokratisches Bauen aus totalitärem Geist?

Das Wolfsburger Rathaus und sein Architekt Titus Taeschner (1905–1997)

VON MARCEL GLASER & ALEXANDER KRAUS

Welche Bedeutung einem städtischen Repräsentationsbau zugeschrieben wird, zeigt sich zumeist in wünschenswerter Deutlichkeit in den offiziellen Ansprachen und Geleitworten, die zu seiner Einweihung gehalten und verfasst werden. Das war auch bei dem am 22. März 1958 feierlich an Oberbürgermeister Arthur Bransch und an den „Hausherrn“ Oberstadtdirektor Dr. Wolfgang Hesse übergebenen Wolfsburger Rathaus nicht anders. Es war nach dem 1953 bis 1956 in Stuttgart erfolgten Wiederauf- und Erweiterungsbau erst der zweite städtische Verwaltungsbau, der in der noch jungen Bundesrepublik errichtet wurde. Entsprechend anspruchsvoll und nicht leicht zu lösen sei denn auch die Aufgabenstellung gewesen, erinnerte sich der verantwortliche Architekt Titus Taeschner mehr als drei Jahrzehnte später in den *Wolfsburger Nachrichten*, „weil man nicht wußte, wie ein Rathaus aussehen sollte“. Letztlich ist ihm und seinen Mitarbeitern ein großer Wurf gelungen, gilt der Wolfsburger Neubau doch als „stilbildend“ für rund zwei Jahrzehnte des bundesrepublikanischen Rathausbaus, der in den 1960er und 1970er Jahren einen regelrechten Boom erfuhr. Gemeinsam mit dem zeitgleich geplanten städtischen Verwaltungsbau in Lünen gilt es, so Till Schraven in seiner bauptypologischen Kulturgeschichte *Demokratie als Bauherr*, als „Inbegriff“ des demokratischen Rathausbaus schlechthin.²

Mit dem Rathausneubau löste sich ein in der Stadtverwaltung zunehmend als untragbar wahrgenommener Zustand in Wohlgefallen auf: Oberbürgermeister Bransch verwies in seiner Festansprache auf die äußerst „primitive[n] Verhältnisse“,³ in denen die Stadtvertreter bislang ihrer Arbeit nachgegangen seien: Baracken an der Nordsteimker Straße sowie einzelne, dezentral angemietete Büroräume in den Stadtteilen.⁴ Auch daher sah Oberstadtdirektor Hesse mit der Ablösung des leidigen Provisoriums endlich den „Tag der eigentlichen Stadtwerdung“ gekommen – so jedenfalls in der Erinnerung eines damals anwesenden Journalisten.⁵ Bransch erkannte in diesem Moment „den Höhepunkt im Leben einer jungen Stadt“, schließlich sei das Rathaus nun einmal „das Herz der Stadt, von dem die Impulse ausgehen und wohin sie zurückfließen“.⁶ Ministerpräsident Heinrich Hellwege wiederum fand ein anschauliches, doch zugleich auch irritierendes Sprachbild, um die Bedeutung des Augenblicks zu beschreiben. Wolfsburgs rasante, ja geradezu „amerikanische Entwicklung“ erinnere ihn an die „unserer modernen deutschen Jugend“. Auch für diese konstatierte er „ein stark beschleunigtes äußeres Wachstum, Frühreife, verbunden mit einem Zurückbleiben der psychischen, der inneren Entwicklung“. Mit anderen Worten: Infolge des dynamischen Wirtschaftswachstums, das in der Stadt überall spürbar

sei – schließlich habe das erfolgreiche Volkswagenwerk Wolfsburg unübersehbar seinen Stempel aufgedrückt –, ringe diese fortwährend darum, „ein eigenes, ein geistiges Gesicht zu bekommen, einen eigenen Standpunkt im kulturellen und auch im kommunalpolitischen Raum zu finden“.⁷ Dieses Ringen habe letztlich weit über Wolfsburg hinaus Bedeutung, so Hellwege weiter. Denn um zu überprüfen, „wie weit es der freien Welt heute überhaupt gelingt, eine moderne Industriegesellschaft zu einem lebendigen kulturpflegenden kommunalen Gemeinwesen zu formen“, dafür komme der „an einer blutenden Zonengrenze“ gelegenen Stadt besondere Bedeutung zu. Damit machte Hellwege Wolfsburg gewissermaßen zu einem Versuchslabor der bundesdeutschen Demokratie. Wie wichtig ihm der Wunsch war, dass die neugebaute Wolfsburger Bürgervertretung gemeinschaftsfördernd wirken sollte, zeigt sich nicht zuletzt dadurch, dass er ihn in seinem Geleitwort in der zeitgleich erschienenen kleinen Broschüre zum Wolfsburger Rathaus wieder aufgriff:

Fortsetzung auf Seite 2



Fortsetzung von Seite 1 Es solle nicht nur der „sichtbare Mittelpunkt des kommunalen Lebens der Stadt werden“, sondern in ihm auch „Bürgersinn und Bürgerstolz, echter Gemeinsinn und Liebe zur heimatlichen Stadt heimisch sein und den Geist der Verwaltung bestimmen“.⁸

Architektur als Repräsentation politischer Ordnung?

Der Architekt Taeschner griff in seinen verschriftlichten *Gedanken zur Planung und Ausführung des Rathausbaues* zwar nicht jene speziell in dieser Zeit noch eher abstrakt bleibenden Begriffe auf, hob aber besonders die symbolischen Aspekte seines Entwurfs hervor – obgleich diese im am 1. Juni 1954 ausgeschriebenen Wettbewerb wie auch in den Sitzungen des Preisgerichts, das Ende Oktober 1954 über die insgesamt acht Wettbewerbsbeiträge beriet, keinerlei Rolle spielten.⁹ Auch in der finalen Diskussion im Rat am 5. November 1954, in der die Ratsmitglieder das Für und Wider der favorisierten Entwürfe – dem Taeschners sowie dem des Berliner Architekten Prof. Paul Baumgarten – verhandelten, kamen lediglich städtebauliche Gesichtspunkte und wirtschaftliche Aspekte zum Tragen. Ratsherr Dr. Uwe-Jens Nissen formulierte als einer von wenigen einen konkreten gestalterischen Wunsch. Der Rathausneubau solle „nicht den Charakter eines Büro- oder Verwaltungsgebäudes tragen, sondern etwas Einmaliges und Besonderes darstellen“ – aber genau das sah er in dem Entwurf Baumgartens und nicht in dem Taeschners verwirklicht.¹⁰ In geheimer Abstimmung votierten die Ratsherren nichtsdestotrotz mit 16 zu 9 Stimmen für Letzteren. Als diese im Mai 1955 feststellten, wie kostspielig die durch die Verwaltung angeregte Vergrößerung des Bauvolumens von 40.000 auf 53.000 Kubikmeter tatsächlich werden sollte, wurden wiederholt Stimmen laut, die sich explizit gegen einen „Repräsentationsbau“ aussprachen. Man „wünsche sich das Rathaus sparsam und schlicht“.¹¹ Ein Bau mit „stark repräsentative[m] Charakter“ sei angesichts 5.000 Wohnungssuchender nicht vermittelbar, ja „eine Stadt wie Wolfsburg, die sich die arbeitende Stadt nenne“, könne sich ein Rathaus, das vom „Gedanken der Repräsentation“ getragen werde, schlicht nicht leisten.¹²

Taeschner jedenfalls betonte zur Einweihung selbstbewusst, sein Rathaus solle nicht allein an nützlichen Kriterien gemessen werden, sondern auch daran, ob es dem Bau gelinge, „sein inneres Wesen [...] zum Ausdruck zu bringen“.¹³ Dafür sollte es, das schien dem Wolfsburger Architekten besonders wichtig zu betonen, etwas über die konkrete politische Situation der Gegenwart aussagen, sprich Demokratie baulich sichtbar werden lassen, was „unter anderem Gewaltentrennung in Rechtsprechung, Gesetzgebung und Verwaltung“ bedeute. Entsprechend klar voneinander separiert stehen denn auch das Amtsgericht und der Ratssaalblock, an die sich wiederum das Bürohochhaus des Rathauses reihe. Die beiden letztgenannten Gebäudeteile werden durch einen repräsentativen Trakt miteinander verbunden, in dem unter anderem Oberbürgermeister und Oberstadtdirektor ihre Dienstzimmer haben, aber auch Konferenzräume untergebracht sind. Hier, wo „die entscheidenden Verhandlungen, Besprechungen und Beratungen geführt werden“, so der Architekt, trenne die städtischen Akteure lediglich eine „zarte Glasmembrane [...] von der Außenwelt. Sie zeigt die innere Empfindsamkeit und Empfäng-



Oberbürgermeister Arthur Bransch bei der Grundsteinlegung des Rathauses 1955, Fotografie: Walter Hönl



Symbol der Volkswagenstadt: Das fertiggestellte Rathaus Wolfsburg, o. A.



Wahrzeichen der Stadt: VW-Kraftwerk, Schloss Wolfsburg und Rathaus, StadtA WOB, P-0244, Postkarte aus dem Jahr 1960

lichkeit für das Stadtgeschehen, für die Einflüsse von außen. Zugleich gewährt sie einen übersichtlichen Einblick in das Innere, in die Bürgerhalle, und soll so dem Wolfsburger Bürger sein Rathaus nahe bringen.“¹⁴ Damit knüpfte Taeschner an verschiedene Topoi des „demokratischen Bauens“ an, denen zufolge Glas für Transparenz, Durchgängigkeit, Offenheit und Sichtbarkeit ebenso stehe wie es Bürgernähe zum Ausdruck bringe.¹⁵ Beim Verwaltungstrakt hingegen sei eine solche Offenheit nicht förderlich, gehe es doch hier weniger um den Bürgerkontakt als um „Konzentration nach innen“. Mit seiner architektonischen Symbolsprache traf Taeschner ganz offenbar den Geist der Zeit, wurden doch nicht wenige dieser Elemente positiv rezipiert – auch

und besonders durch seine Kollegen. So sei der Verwaltungstrakt alles andere als „abweisend, nicht Ausdruck einer anonymen Macht, sondern nur praktische Unterbringung eines notwendigen Beamtenapparates“, heißt es beispielsweise in der Zeitschrift *Baumeister*.¹⁶ Das Verhältnis zwischen Zweckmäßigkeit und dem Anspruch zu repräsentieren sei ausgewogen. Auch die baugestalterische Lösung der größtmöglichen räumlichen Distanz zwischen der Legislative (Ratsversammlung) und der Exekutive (Verwaltungsorgane) wusste zu überzeugen.¹⁷ Doch unter den vielen gestalterischen Elementen, die den repräsentativen Charakter des Gebäudes unterstreichen, findet sich auch das ein oder andere, das sich mehr in den Dienst der städtischen Identitätsstiftung stellte, als dass es von

einem demokratischen Geist getragen wurde – so beispielsweise der durch einen eigens eingerichteten städtischen Sonderausschuss verfasste Text an der Rath austür. Taeschner zufolge erinnere dieser die Bürger an die städtische Geschichte, „mit der sich jeder Wolfsburger Bürger durch eigenes Miterleben verbunden“ fühle.¹⁸ Am tatsächlichen Text interessiert allerdings weit mehr das, was er verschweigt, findet sich doch keinerlei Hinweis auf die NS-geschichtlichen Wurzeln der Stadt.¹⁹ In kupfernen Lettern festgehalten wurde jedoch, wer für den städtischen Repräsentationsbau verantwortlich zeichnete: „Den Neubau des Rathauses entwarf und leitete der Wolfsburger Architekt Dr. Titus Taeschner.“ Ob dieser aber zu Recht für den Entwurf gefeiert wird, ist fraglich, verwundert doch, dass ein Architekt, der im Nationalsozialismus Karriere machte, mit einem Mal zum Repräsentanten demokratischen Bauens par excellence aufsteigen konnte.

Titus Taeschners ungebrochene Karriere durch die politischen Systeme

Denn der am 30. Januar 1905 in Hamburg geborene Titus Taeschner galt bis dato vor allem als ein Vertreter der traditionellen Architektur. Nach dem Architekturstudium in Braunschweig wurde Taeschner 1930 Assistent bei Daniel Thulesius am Lehrstuhl für Raumgestaltung, bei dem er im Mai 1933 mit einer Arbeit über das *Braunschweigische Fachwerkhaus* promoviert wurde.²⁰ Knapp zwei Jahre später wechselte er als Architekt zur Luftwaffe, wo er als Bauleiter unter anderem für die Errichtung des Flugplatzes Gütersloh zuständig war. Doch der junge Architekt suchte nach anderen Beschäftigungsmöglichkeiten. „Ich wollte kein Beamter werden“, erinnerte sich Taeschner, der im Mai 1937 nach Lockerung der Mitgliedssperre der NSDAP beigetreten war, im Rückblick.²¹ Ein Freund vermittelte den Kontakt mit der *Gesellschaft zur Vorbereitung des deutschen Volkswagens*, dem am 1. April 1938 die entscheidende Begegnung folgte. In Berlin traf Taeschner in einem Lokal am Kurfürstendamm erstmals Peter Koller, der als Leiter des *Stadtbaubüros der Deutschen Arbeitsfront* den Aufbau der „Stadt des KdF-Wagens bei Fallersleben“ forcieren sollte. Zwischen beiden entwickelte sich eine enge Freundschaft, die zu einer fruchtbaren Zusammenarbeit führte. Taeschner fungierte zunächst als Stellvertreter Kollers im Stadtbaubüro und leitete das Hochbauamt. Als Vertrauter Kollers wurde er zudem technischer Geschäftsführer der Wohnungsbau-gesellschaft *Neuland*, wodurch eine enge Zusammenarbeit mit dem Stadtbaubüro gewährleistet war. Als Architekt entwarf er mit Koller unter anderem Teile der Siedlung „Steimker Berg“ im Stil traditioneller Heimatschutzarchitektur. Von Albert Speer protegert, stieg Peter Koller in den folgenden Jahren zu einem der führenden Architekten des Dritten Reiches auf. Davon profitierte auch Taeschner, der zudem das private Architekturbüro Kollers leitete und so an mehreren prominenten NS-Planungen beteiligt war. Verdiente Taeschner bei der Luftwaffe zuletzt rund 9.600 Reichsmark im Jahr, so verfünffachte sich sein Einkommen bis zum Jahr 1943 auf 48.464 Reichsmark.²² Als Mitarbeiter Kollers war er ebenso in die Planung der „Stadt der Volkstraktorenwerke“ in Waldbröl eingebunden wie in die Errichtung für Siedlungen der Südtiroler Rückwanderer

Fortsetzung auf Seite 3

Fortsetzung von Seite 2 in Innsbruck, die im Zuge der Südtirol-Option in die „Ostmark“ umsiedelten. Die Option ging maßgeblich auf ein Abkommen zwischen Hitler und Mussolini vom Oktober 1939 zurück. Sie gab den deutschsprachigen Südtirolern die Möglichkeit, sich für einen Umzug in das Deutsche Reich zu entscheiden oder in ihrer Heimat zu verbleiben, wo sie jedoch politisch und kulturell unterdrückt wurden. In diesem Zusammenhang wurde Taeschner Technischer Geschäftsführer der Wohnungsbaugesellschaft *Neue Heimat Tirol-Vorarlberg*. In Innsbruck entstanden, basierend auf diesen Planungen, bis zum Kriegsende und zum Teil unter massivem Einsatz von Zwangsarbeitern und Kriegsgefangenen mehrere Wohnungsbauten.²³

Die „Stadt des KdF-Wagens“ und Auschwitz - Schwesterstädte?

Weil die „Stadt des KdF-Wagens“ als Neugründung „auf grüner Wiese“ ohne Rücksicht auf vorhandene Strukturen geplant werden konnte, entwickelte sich die Stadt zum Vorbild für die Planungen deutscher Städte in den eroberten Ostgebieten, die unter ähnlichen Voraussetzungen gebaut werden sollten. Zahlreiche Planer und Architekten besuchten bis zum Ende des Krieges die Siedlung am Mittellandkanal, um bei ihren Planungen von den dort gemachten Erfahrungen zu profitieren. So trafen am 17. Dezember 1941 Baudirektor Camill Santo, Oberingenieur Walther Dürffeld und der „Chefarchitekt“ der I.G.-Bauabteilung, Clemens Anders von der *I.G. Farbenindustrie AG*, in der „Stadt des KdF-Wagens“ ein und baten nach einer umfangreichen Besichtigung der Bauvorhaben um die Übersendung von Statistiken über den Bevölkerungsaufbau der Stadt.²⁴ Diese drei Ingenieure waren als Mitglieder der I.G.-Bauabteilung für den Aufbau der Stadt Auschwitz zuständig, die rund 45.000 Einwohner umfassen und ein Modellobjekt bei der „Eindeutschung“ des Ostens werden sollte.²⁵ Strukturell gab es daher durchaus Ähnlichkeiten zwischen der „Stadt des KdF-Wagens“ und Auschwitz. Die übermittelten Angaben, so ließ Santo das Stadtbaubüro wissen, seien denn auch „bei den ähnlichen Aufgaben für den Aufbau der Stadt Auschwitz außerordentlich dienlich.“²⁶ Bereits zuvor muss es jedoch zu Kontakten zwischen der Bauleitung der *I.G. Farben* und Vertretern des Stadtbaubüros gekommen sein, was unter anderem dazu führte, dass Taeschner am 25. August 1941 als Experte für den Wohnungsbau an einer Besprechung in Auschwitz teilnahm, in der neben der Errichtung der Buna-Werke auch der Bau der ersten 300 Wohnungen nach einem Entwurf von „I.G.-Chefarchitekt“ Clemens Anders besprochen wurde.²⁷ Die Funktion, die Taeschner als Vertreter der *Neuen Heimat* in diesem Kreis eingenommen hat, dürfte allerdings lediglich eine beratende gewesen sein. In der Stadt am Mittellandkanal hingegen kam die Bautätigkeit kriegsbedingt spätestens Anfang 1942 weitgehend zum Erliegen. Als Koller im Mai 1942 zur Wehrmacht eingezogen wurde, übernahm Taeschner dessen Position als Leiter des Stadtbaubüros in der „Stadt des KdF-Wagens“. Für das Volkswagenwerk reiste er durch Frankreich und die Niederlande und organisierte bis Kriegsende Baracken für die Untertageverlagerung des Volkswagenwerkes nach Eschershausen.²⁸ Von den zahlreichen Zwangsarbeitern und KZ-Häftlingen, die hierbei zum Einsatz kamen, wollte der Architekt

jedoch nie etwas bemerkt haben. Mit „Fremdarbeitern“, so erklärte Taeschner noch 1987, habe er „nie etwas zu tun gehabt“.

Alte Seilschaften und neues Bauen

Problemlos gestaltete sich nach dem Zusammenbruch des NS-Staates auch die Rückkehr Taeschners in die Gesellschaft. Zwar entließ ihn die englische Besatzungsmacht aus politischen Gründen von seiner Position als Geschäftsführer der *Neuland*, doch das anstehende Entnazifizierungsverfahren überstand der inzwischen 40-Jährige auch dank eines weitverzweigten Netzwerks von Architekten, die bereitwillig Entlastungsschreiben ausstellten, mühelos. Bereits im August 1945 hatte der damalige Bürgermeister Wolfsburgs, Dr. Felix Laurent, selbst seit Oktober 1942 als „Arbeits-einsatzleiter“ im Arbeitsamt der „Stadt des KdF-Wagens“ tätig,²⁹ Taeschner gestattet, seine Tätigkeit als freischaffender Architekt wieder aufzunehmen. Mit weniger Wohlwollen begegnete ihm dagegen Laurents Nachfolger Siegfried Zaayenga. Dieser wandte sich noch im Dezember 1945 in einem Schreiben an den Landrat des Kreises Gifhorn, um die Beauftragung Taeschners mit der Stadtplanung von Wittingen zu verhindern. Denn Taeschner, so bemerkte Zaayenga, „lebe noch heute ganz im [...] Geist“ der NS-Organisation *Deutsche Arbeitsfront*, die den Bau von Werk und Stadt im Nationalsozialismus maßgeblich organisiert und vorangetrieben hatte. Im Mai 1946 schloss sich auch die Militärregierung dieser Entscheidung an. Seine Einstufung in die Kategorie V (entlastet) erscheint damit fast schon folgerichtig. Bereits im September 1945 hatte Taeschner in Zusammenarbeit mit Willy Kirchner, einem ehemaligen Mitarbeiter im Reichsheimstättenamt der NSDAP und im Büro Herbert Rimpls, einen Plan zum Weiterbau Wolfsburgs vorgelegt, der jedoch keine Beachtung fand.³⁰ Nichtsdestotrotz florierte das Büro Taeschners in der Nachkriegszeit und entwickelte sich zum Anlaufpunkt einstiger NS-Architekten. So beschäftigte Taeschner neben zahlreichen ehemaligen Kollegen aus dem Stadtbaubüro wie dem Architekten Ernst Blattmann auch seinen früheren Chef Koller – solange dieser einem Berufsverbot unterlag – als Zeichner und bearbeitete mit ihm zusammen zahlreiche Ortsplanungen in Gifhorn und Umgebung. Erst mit dem Wolfsburger Rathausbau aber sollte ihm ein erfolgreicher Neustart in der zweiten deutschen Demokratie gelingen – auch finanziell. Schließlich stellte Taeschner nicht nur 276.500 DM für seine Leistungen als Architekt in Rechnung, sondern auch weitere 105.000 DM für die übernommene Bauführung. Obgleich er der Stadt einen Preisnachlass von zehn Prozent gewährte, belief sich das stattliche Honorar auf 353.850 DM.³¹ Da das Rathaus letztendlich nicht im vorgeschriebenen Kostenrahmen blieb, dürfte sein Verdienst noch höher ausgefallen sein. Noch im November 1954 und demnach fast ein halbes Jahr vor der Unterzeichnung des Architektenvertrags bewies der ehemalige Direktor der Wohnungsbaugesellschaft *Neuland*, Christian Staab, in einem Antwortschreiben an Peter Koller, der ihm vom Triumph Taeschners berichtet hatte, diesbezüglich seherische Fähigkeiten: „Auf jeden Fall wird Titus jetzt einen gewaltigen Auftrieb bekommen, und er wird schon Mittel und Wege finden, um für sich selbst den Hauptvorteil abzuschöpfen. Alles in allem ist er eben doch über Durchschnitt und vor



Feierliche Rathauseinweihung am 22. März 1958, o. A.



Baumeister Titus Taeschner führt durch das neue Rathaus, o. A.

allem hat er den berühmten Riecher, ohne den es nun einmal im Leben keine Erfolge gibt.“³²

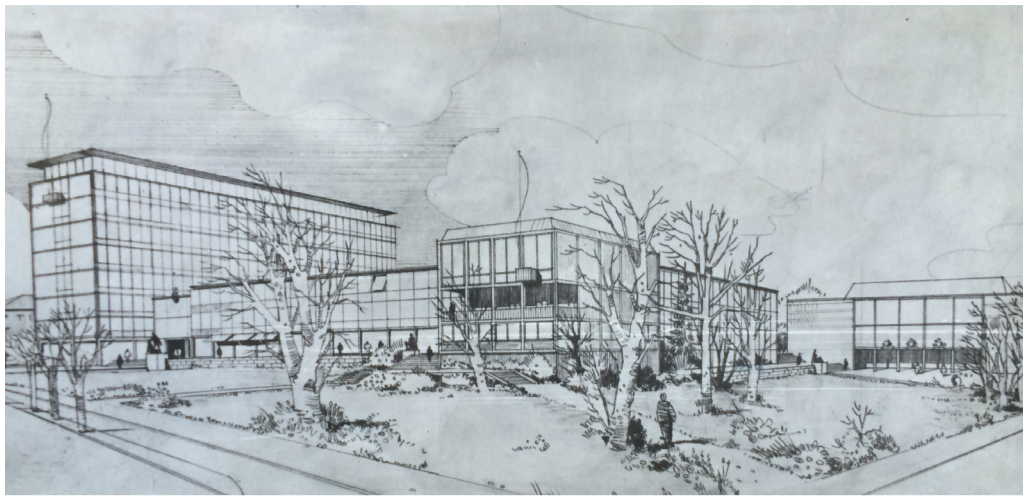
Der einstige Stadtplaner Peter Koller jedenfalls hatte seinem engen Bekannten Staab keine Woche, nachdem der Rat der Stadt für den Entwurf Taeschners gestimmt hatte, in einem Brief ganz unverfroren verkündet, dass der Wolfsburger Architekt die Lorbeeren wohl der Arbeit eines anderen verdanke: Taeschner habe in diesem hochkarätig besetzten Wettbewerb „das Rennen gemacht“, so Koller, obgleich der Architekt, wie er ihn auch habe wissen lassen, dabei „mehr Glück wie Verstand gehabt“ habe. Er sei „ja bei solchen Sachen schlau genug, um sich einen guten Mann zu nehmen, der ihm eine gute Arbeit liefert. [...] [W]enn also jemand anderes für ihn arbeitet, hat Titus ein ziemlich sicheres Gespür dafür, was gut und was nicht gut ist. Nur wenn er selbst einen Stift in die Hand nehmen und zeichnen muss, dann ächzt er natürlich, steckt sich eine Zigarre an und bedauert sich selbst; denn arbeiten ist ja nie seine starke Seite gewesen.“³³ Die Passage über seinen alten Weggefährten aus der „Stadt des KdF-Wagens“ ist nicht zuletzt aufgrund von Kollers Anstellung in Taeschners Architekturbüro (1946–1949) pikant. Zwar wurden die Entwürfe durch die insgesamt dreizehn Gutachter anonym beurteilt, doch ist davon auszugehen – sein Brief an Staab legt dies zumindest nahe –, dass Koller sehr wohl über den Wettbewerbsbeitrag seines Freundes informiert war, sie möglicherweise miteinander im Austausch gestanden haben. Und doch war er Teil

des Preisgerichts gewesen, hatte über den eingereichten Wettbewerbsentwurf seines Freundes geurteilt. Dem Gremium gehörten, so Koller, „eine Reihe von Spitzenleuten an“, darunter Professor Werner March, der 1934 bis 1936 das Olympiastadion in Berlin erbaut hatte und der – wie andere Fachgutachter auch – mit Koller bereits seit der NS-Zeit bekannt war. Das finale Votum der Gutachterkommission fiel im Übrigen noch knapper aus als das später folgende der Ratsherren: Taeschners Entwurf setzte sich mit acht gegen fünf Stimmen durch.³⁴

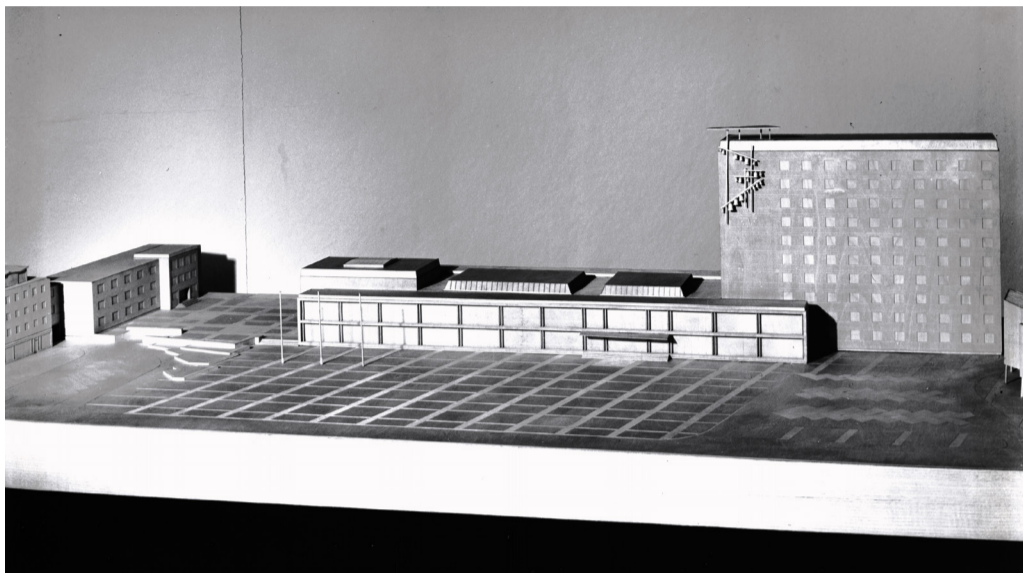
Justus und Helga Herrenberger als U-Boot-Architekten

Für diesen Entwurf hatte letztlich aber nicht nur „ein guter Mann“ für Taeschner gearbeitet, sondern auch eine offenbar nicht minder gute Frau – zumindest legen dies Aussagen des Braunschweiger Architekten Justus Herrenberger nahe. So erzählte er Bärbel Mäkeler in einem anlässlich ihres Buchs über die Architektur der Braunschweiger Wirtschaftswunderzeit geführten Gesprächs vom 17. September 2012, er und seine Frau hätten als „U-Boot-Architekten“ (Studenten, die Wettbewerbe mitmachen, aber die noch keinen Abschluss haben) den Wolfsburger Rathaus-Wettbewerb für Titus Taeschner gewonnen. Und dies „nach dem einfachen Prinzip von Poelzig [...] ein guter Grundriss muss so einfach sein, dass man ihn nach einem Glas Bier in den Schnee pinkeln kann.“³⁵

Fortsetzung auf Seite 4



Rathaus Lüdenscheid, Zeichnung, SAIB, G 51 Herrenberger



Rathaus Wolfsburg, Modell 1960

Fortsetzung von Seite 3 Schon ein Jahr zuvor berichtete er seiner Tochter, es sei damals für die Studierenden des Architektur-Professors Friedrich Wilhelm Kraemer in Braunschweig keine Seltenheit gewesen, an Wettbewerben nicht nur teilzunehmen, sondern diese auch für sich zu entscheiden. Titus Taeschner – im Übrigen ein enger Freund Kraemers – sei dann auf ihn und seine Frau Helga zugekommen, und habe von dem Rathaus-Wettbewerb in Wolfsburg erzählt. Er als Wolfsburger Architekt müsse das bauen, habe er gesagt und sie gefragt, „[o]b wir den Entwurf für den Wettbewerb machen würden.“³⁶ Den Entwurf hätten sie noch lange vor dem vorgesehenen Abgabetermin gezeichnet und seien sodann in den Frankreich-Urlaub aufgebrochen. Kaum aus diesem zurückgekommen, hätten sie nicht nur von ihrem ersten Preis erfahren, sondern zudem von Taeschner das Preisgeld über 4.100 DM ausbezahlt bekommen. Offenbar griff Taeschner auch bei späteren Wettbewerbsteilnahmen auf kreative junge Köpfe zurück, so beispielsweise beim Wettbewerb zum Theater Wolfsburg Mitte der 1960er Jahre, den die damals frisch examinierten Meinhard von Gerkan und Volkwin Marg für ihn bestritten. Die jungen Architekten, die mit ihrer 1965 gegründeten Architekten-sozietät zu einem globalen Unternehmen aufsteigen sollten, das beispielsweise den Flughafen Berlin-Tegel (1975) realisierte, gewannen damals für Taeschner hinter Hans Scharoun und Alvar Aalto den 3. Preis – und ließen beispielsweise Jørn Utzon hinter sich, der 1957 mit seinem siegreichen Entwurf zur Gestaltung des Opernhauses in Sydney weltweit Aufmerksamkeit erlangen sollte.³⁷ Herrenberger hatte schon zuvor an einigen Rathaus-Wettbewerben teilgenommen – meist in Verbindung mit Kraemer. Darunter fielen beispielsweise ein 1. Preis für den Entwurf des Rathauses in Münster (ca. 1954) sowie ein 3. Preis für den Wettbewerbsbeitrag zum Rathaus in Lüdenscheid (1952).³⁸ Vor allen Dingen letzterer sieht dem Wolfsburger Rathaus zum Verwechseln ähnlich. Für die so charakteristische

Trennung von Verwaltungstrakt und Ratssitzungssaal könnte wiederum Herrenberger während einer 1951 mit Kraemer durchgeführten Studienreise nach Dänemark und Schweden beim Rathaus im dänischen Rødovre (1952/56) Inspiration erfahren haben. In der Forschungsliteratur gilt es gemeinsam mit dem Wolfsburger Rathaus als „[e]mblematisch“.³⁹ Lässt sich letztlich auch nicht final klären, wer für den Entwurf des Wolfsburger Rathauses verantwortlich zeichnete, so zeigt die Auseinandersetzung mit der Geschichte des Rathausbaus auf vielerlei Weise, wie sehr dieses dann doch Kind seiner Zeit ist. Schon die am 20. September 1955 erfolgte Grundsteinlegung vermag dies zu verdeutlichen: So heißt es in der sonst eher nüchtern verfassten Urkunde zur Grundsteinlegung pathetisch: „Das Rathaus soll auch in ferner Zukunft künden vom Aufbauwillen einer schwer geprüften Generation, die den Wunsch nach Frieden und die Hoffnung auf eine glücklichere Zukunft hat.“⁴⁰ Dass die Ursachen für die erlebten schweren Prüfungen, wie der durch das NS-Regime begonnene und verlorene Krieg, nicht Erwähnung finden, versteht sich dabei von selbst.

Gegenwart sticht Vergangenheit

Bauten – zumal in zentraler öffentlicher Funktion – sind Äußerungen des gesellschaftlichen Lebens, und in diesem Sinne steht das Wolfsburger Rathaus beispielhaft für die Gefühlslage der jungen Bundesrepublik. Es ist Teil einer historischen Meistererzählung: der Abkehr der Deutschen vom Nationalsozialismus und der Hinwendung zur Demokratie, die ihren Ausdruck in einer neuen architektonischen Formensprache und den entsprechenden Bauten fand. Dieser Zustand war im Jahr 1958 mehr Wunsch als Realität, denn erst Jahre später sollten die Deutschen durch Publikationen, den Prozess gegen Adolf Eichmann und den Frankfurter Auschwitz-Prozess mit ihrer dunklen Vergangenheit konfrontiert werden. Noch lange bestanden autoritäre Strukturen und NS-Kontinuitäten fort.

In Wolfsburg selbst setzte die Auseinandersetzung mit der NS-Vergangenheit von Werk und Stadt gar erst in den 1980er Jahren mit den Diskussionen um den Begräbnisplatz neben der Müllkippe ein, auf dem während des Zweiten Weltkriegs als „rassisch minderwertig“ angesehene Zwangsarbeiterinnen und -arbeiter, deren Kinder und KZ-Häftlinge bestattet wurden, sowie als Resonanz auf die Forschungen des damaligen Stadtarchivars Dr. Klaus-Jörg Siegfried zur Zwangsarbeit im Volkswagenwerk.⁴¹ Zur Zeit des Rathausbaus und des Aufstiegs Wolfsburgs zur Wirtschaftswundermetropole aber fanden ihre Bewohner Bestätigung durch materiellen Wohlstand und nicht durch die Auseinandersetzung mit einer unangenehmen Vergangenheit, die nicht vergehen wollte. Angesichts des wirtschaftlichen Erfolgs und der Betonung demokratischer Strukturen schien die Vergangenheit hier für die Gegenwart belanglos. Auch dies ist eine Lesart des Wolfsburger Rathauses.

- 1 Hans-Adelbert Karweik, „Pionier preußischen Formats. Titus Taeschner baute nicht nur das Rathaus“, in: Wolfsburger Nachrichten, 20. Juni 1992, S. 18.
- 2 Till Schraven, (Sozial-)Demokratie als Bauherr. Rathausbau der 1960er und 1970er Jahre in der BRD und Essen. Essen 2009, S. 81f.
- 3 StadtA WOB, HA 8025, Bd. 1, Festansprachen in der „Aula des Gymnasiums“ anlässlich der Rathaus-Einweihung am 22. März 1958, Oberbürgermeister Bransch, S. 1–3, hier S. 2.
- 4 Wolfsburg. Die Volkswagenstadt. Mit einem Geleitwort von Oberbürgermeister Hugo Bork und Oberstadtdirektor Dr. Wolfgang Hesse. Stuttgart 1961, S. 16.
- 5 Eberhard Rohde, „Von der Lust, die Stadt zu beschreiben. 50 Jahre Journalistenleben“, in: Christoph Stölzl (Hg.), Die Wolfsburg-Saga. 3. Aufl. Stuttgart 2009, S. 166f.
- 6 Hier und im Folgenden StadtA WOB, HA 8025, Bd. 1, Festansprachen in der „Aula des Gymnasiums“ anlässlich der Rathaus-Einweihung am 22. März 1958, Oberbürgermeister Bransch, S. 1–3, hier S. 1f.
- 7 Hier und im Folgenden StadtA WOB, HA 8025, Bd. 1, Festansprachen in der „Aula des Gymnasiums“ anlässlich der Rathaus-Einweihung am 22. März 1958, Ministerpräsident Hellwege, S. 3–9, hier S. 4–6. Siehe dazu auch „Mit dem Werk – für die Bürgerschaft! Rathaus-Einweihung festigte das gute Einvernehmen zwischen Stadt und VW. Ehrenbürger Generaldirektor Prof. Nordhoff schenkte eine Bürgermeisterkette“, in: Wolfsburger Allgemeine Zeitung, 24. März 1958, S. 4.
- 8 „Grusswort des niedersächsischen Ministerpräsidenten“, in: Das Wolfsburger Rathaus. Zur Einweihung am 22. März 1958. Wolfsburg 1958, o.P.
- 9 StadtA WOB, HA 8441, Bedingungen für die Ausarbeitung gutachtlicher Entwurfsvorschläge für den Neubau des Rathauses in Wolfsburg, 1. Juni 1954; StadtA WOB, HA 256, Niederschrift über die Sitzung der Gutachter zur Entscheidung über die gutachtlichen Entwurfsvorschläge für den Neubau des Rathauses in Wolfsburg, 28. und 29. Oktober 1954.
- 10 StadtA WOB, HA 252, Auszug aus der Niederschrift über die 54. (ordentl. öffentl.) Rats-sitzung vom 5.11.1954, S. 3.
- 11 „Wolfsburger Rathausbau – ‚schlicht und einfach‘“, in: Braunschweiger Presse vom 3. Mai 1955 (StadtA WOB, HA 257).
- 12 Beide Zitate in „Ein Rathaus von schlichter Einfachheit. Aussprache über Baucharakter – Keine Repräsentation – Gesunde Arbeitsräume“, in: Wolfsburger Nachrichten vom 4. Mai 1955 (StadtA WOB, HA 257).
- 13 Dr.-Ing. Taeschner, „Gedanken zur Planung und Ausführung des Rathausbaues“, in: Das Wolfsburger Rathaus. Zur Einweihung am 22. März 1958. Wolfsburg 1958, o.P.
- 14 Ebd.
- 15 Bernhard Schäfers, Architektursoziologie. Grundlagen – Epochen – Themen. Opladen 2003, darin das Kapitel X: Bauen für die Demokratie, S. 169–182; Guido Brendgens, Demokratisches Bauen. Eine architekturtheoretische Diskursanalyse zu Parlamentsbauten in der Bundesrepublik Deutschland. Aachen 2008; ein Schlüsseltext aus der Zeit selbst: Adolf Arndt, Demokratie als Bauherr. Vortrag von 1960. Berlin 1984 [Berlin 1961].
- 16 „Das Wolfsburger Rathaus“, in: Bau-meister, Jg. 56 (1959), H. 2, S. 68–78, hier S. 68.
- 17 „Neubau Rathaus der Stadt Wolfsburg“, in: Baumt und Gemeindebau. Zentralblatt für

- Bauverwaltungen und öffentliches Bauwesen vereinigt mit den Baurechtlichen Mitteilungen, Jg. 32 (1959), H. 6, S. 197–205, hier S. 204.
- 18 Dr.-Ing. Taeschner, „Gedanken zur Planung und Ausführung des Rathausbaues“, in: Das Wolfsburger Rathaus. Zur Einweihung am 22. März 1958. Wolfsburg 1958, o.P.
- 19 Siehe dazu Jan Otakar Fischer, „Memento Machinae. Engineering the Past in Wolfsburg“, in: Gavriel D. Rosenfeld/Paul B. Jaskot (Hg.), Beyond Berlin. Twelve German Cities confront the Nazi Past. Ann Arbor 2008, S. 89–115; zu den Rathausüren siehe StadtA WOB, Druckschriftensammlung 03.03.02, Broschüre „Was steht auf unseren Rathausüren?“ Referat Presse und Information, 1986. Stadtinformation Nr. 7.
- 20 Titus Taeschner, Das Braunschweigische Fachwerkhaus. Ein Beitrag zum Deutschen Fachwerkbau. Braunschweig 1935.
- 21 StadtA WOB, S 43, Tonband-Interview mit Titus Taeschner vom 15. April 1987.
- 22 NHStA-H, Nds. 171 Lüneburg Nr. 59311, Entnazifizierungsakte Taeschner, Titus.
- 23 Titus Taeschner, „Über die Bauten der Südtiroler Rückwanderer in Innsbruck“, in: Der soziale Wohnungsbau in Deutschland, Jg. 1 (1941), H. 4, S. 128–131.
- 24 StadtA WOB, Stadtbaubüro 298, Schreiben des Stadtbaubüros der DAF an Camill Santo vom 5.1.1942. Schreiben der Technischen Abteilung der I.G. Farbenindustrie Aktiengesellschaft an das Stadtbaubüro der DAF vom 9.1.1942.
- 25 Dazu ausführlich Sybille Steinbacher, Musterstadt Auschwitz. Germanisierungspolitik und Judenmord in Ostoberschlesien. München 2000.
- 26 StadtA WOB, Stadtbaubüro 298, Schreiben der Technischen Abteilung der I.G. Farbenindustrie Aktiengesellschaft an das Stadtbaubüro der DAF vom 9.1.1942.
- 27 Niels Gutschow, Ordnungswahn. Architekten planen im „eingedeutschten Osten“ 1939–1945. Gütersloh u.a. 2001, S. 110.
- 28 Hier und im Folgenden StadtA WOB, S 43, Tonband-Interview mit Titus Taeschner vom 15. April 1987.
- 29 Günter Riederer, „Stadt des KdF-Wagens bei Fallersleben/Stadt Wolfsburg (1938–1972)“, in: Amt und Verantwortung. Träger kommunaler Selbstverwaltung im Wirkungskreis der Braunschweigischen Landschaft. Im Auftrag der Braunschweigischen Landschaft e.V. herausgegeben von Brage Bei der Wieden und Henning Steinführer. Braunschweig 2015, S. 539–568, hier S. 546. Zu seinem Lebenslauf siehe ebd., S. 558.
- 30 StadtA WOB, Planarchiv K846, Stadt Wolfsburg, Lageplan, Architekt Dr. Ing. Taeschner, September 1945.
- 31 StadtA WOB, HA 257, Architektenvertrag zwischen der Stadt Wolfsburg [...] und dem Architekten Dr.-Ing. Titus Taeschner, 29. April 1955.
- 32 StadtA WOB, S 11, 4. Nachtrag, Nr. 156/2, Brief Christian Staabs an Peter Koller vom 24. November 1954, S. 1.
- 33 StadtA WOB, S 11, 4. Nachtrag, Nr. 156/2, Brief Peter Kollers an Christian Staab vom 11. November 1954, S. 2.
- 34 StadtA WOB, HA 256, Niederschrift über die Sitzung der Gutachter zur Entscheidung über die gutachtlichen Entwurfsvorschläge für den Neubau des Rathauses in Wolfsburg, 28. und 29. Oktober 1954, S. 4.
- 35 Bärbel Mäkel, Von Flugdächern und Zugvögeln – die Fünfzigerjahre im Stadtbild Braunschweigs. Braunschweig 2014, S. 364–366. Herrenberger war zu jenem Zeitpunkt allerdings schon lange kein einfacher Student mehr. Sein Diplom schloss er bereits 1947 ab, war zwischenzeitlich Assistent bei Prof. Thulesius und Prof. Kraemer an der TU Braunschweig, wurde 1954 promoviert und leitete die Fachklasse für Innenarchitektur an der Werkkunstschule Braunschweig.
- 36 Hier und im Folgenden Interview Justus Herrenberger mit seiner Tochter Julia Herrenberger, 22. Januar 2011 (im Privatbesitz der Tochter). Den Hinweis verdanken wir Bärbel Mäkel.
- 37 Volkwin Marg, „Meinhard von Gerkan zum 80. Geburtstag“, in: Der Architekt (2015), H. 1, online abrufbar unter <http://derarchitektbda.de/meinhard-von-gerkan-zum-80-geburtstag/> [5.7.2016].
- 38 SAIB (Sammlung für Architektur und Ingenieurbau der TU Braunschweig), G 51 Herrenberger, I/63.1-3, Wettbewerb Rathaus Münster, Fr. W. Kraemer; SAIB, G 51 Herrenberger, I/3.1-35, Wettbewerb Rathaus Lüdenscheid.
- 39 Dennis Kutting, Staatliche Verwaltungsarchitektur der 1950er Jahre in der Bundesrepublik. Forschungsstand, Problemstellung und Perspektiven. Speyer 2011, S. 7f.
- 40 „Die Urkunde zur Grundsteinlegung“, in: Das Wolfsburger Rathaus. Zur Einweihung am 22. März 1958. Wolfsburg 1958, o.P.
- 41 Klaus-Jörg Siegfried, Rüstungsproduktion und Zwangsarbeit im Volkswagenwerk 1939 bis 1945. Eine Dokumentation. Frankfurt am Main/New York 1986; Ders., Das Leben der Zwangsarbeiter im Volkswagenwerk 1939–1945. Frankfurt am Main/New York 1988.

VON ALEKSANDAR NEDELKOVSKI

Am Anfang war das Wort. Worte, das wissen wir seit Victor Klemperer, „können sein wie winzige Arsendosen: sie werden unbemerkt verschluckt, sie scheinen keine Wirkung zu tun, und nach einiger Zeit ist die Giftwirkung da“. Lügenpresse, Volksverräter, Überfremdung – die Auswirkungen werden immer hör- und sichtbar. Im gegenwärtigen öffentlichen Sprachgebrauch ist fragwürdiges Vokabular scheinbar wieder gesellschaftsfähig. Auf den sogenannten Montagsdemonstrationen und in sozialen Netzwerken wähnt sich das selbst proklamierte Volk im Recht, beansprucht die Wahrheit für sich, bar jeder Vernunft, im Rausch der Masse, eskaliert der *deutsche Volkskörper* anscheinend erneut. Angesichts der derzeitigen gesellschaftlichen und politischen Entwicklungen in der Bundesrepublik Deutschland und auch in Teilen Europas stellt sich die Frage, ob die Geschichte im Begriff ist, sich zu wiederholen. Für die Auseinandersetzung auf pädagogischer Ebene ist in diesem Kontext von Bedeutung, welche Schlüsse aus dem Gegenwärtigen in Bezug auf die Vergangenheit mit Blick auf die Zukunft gezogen werden können, sprich: was können wir aus der Geschichte lernen? Ein Rekurs auf die nationalsozialistische Vergangenheit Deutschlands bietet sich an.

KdF und NS-Propaganda

Die im kollektiven Gedächtnis verankerten Bilder des Nationalsozialismus können in zwei grundlegende Kategorien unterteilt werden. Die erste Kategorie kann unter dem Begriff „Verbrechen“ subsumiert werden. Die Freiburger Historikerin Cornelia Brink spricht hier von *Ikonen der Vernichtung*, Fotografien aus den NS-Konzentrationslagern, die das Undenkbare sichtbar machten und bis in die Gegenwart hinein wirken. Fotografien, denen jeder schon einmal begegnet ist. Dem diametral gegenüber steht die zweite Kategorie, Bilder der „Masse“: Frenetisch, ja fanatisch jubelnde Menschenmassen – Reichsparteitag, Reichserntedankfest, Sportpalast, das deutsche Volk in einem dauerhaften Erregungszustand. Gleichwohl es die Bilder suggerieren, eine totale ideologische Durchdringung der deutschen Gesellschaft fand nicht statt. Dennoch ist der Erfolg der NS-Propaganda, einer durch damals modernste technische Mittel erzeugten Scheinwirklichkeit, zumindest bis in die Anfangsjahre des Zweiten Weltkrieges nicht von der Hand zu weisen. Siegfried Kracauer, Geschichtsphilosoph und Soziologe, beschreibt in seiner 1936 bis 1938 verfassten Studie *Totalitäre Propaganda* allerdings folgendes Problem, das die Nationalsozialisten nach der Machtergreifung lösen mussten: die Einlösung des Versprechens, die Klassengegensätze zu nivellieren. Das Versprechen einer klassenlosen Volksgemeinschaft wurde aber nicht eingelöst, es wurde allein der Schein einer Einlösung geschaffen. Die NS-Gemeinschaft *Kraft durch Freude* (KdF) nahm in diesem Prozess eine besondere Aufgabe wahr. Sie sollte nicht nur die Freizeit der deutschen Arbeiterschaft organisieren, sondern auch eine Teilhabe am technischen Fortschritt ermöglichen. Die Motorisierung der Massen war ein erklärtes Ziel der Nationalsozialisten. Der Historiker Peter Reichel schreibt dem KdF-Wagen innerhalb der NS-Propaganda daher eine tragende Rolle zu: Das Automobil als Symbol des technischen Fortschritts und des Massenkonsums zur Befriedigung der



Projektrecherche in der Bibliothek des IZS, Fotografie: Aleksandar Nedelkovski



Gestaltung der Abschlusspräsentation, Fotografie: Aleksandar Nedelkovski

„Vom Volksempfänger zum Volkswagen“

Ein Projekt der Geschichtswerkstatt zur Propaganda im Nationalsozialismus

Freizeitbedürfnisse des deutschen Arbeiters wird primär als Rüstungsprodukt im Zweiten Weltkrieg genutzt – der angebliche Volkswagen entpuppt sich folglich als doppelter Betrug der Warenästhetik. Im Kontext der Stadtgeschichte Wolfsburg eignen sich vor allem die KdF-Organisation und ihre Produkte als Unterrichtsobjekt, um Mechanismen der Manipulation der Öffentlichkeit zu untersuchen.

„Verführung der Massen“

Im Zentrum des Kooperationsprojekts „Verführung der Massen“, das die Geschichtswerkstatt des *Instituts für Zeitgeschichte und Stadtpräsentation* zusammen mit der *Lokalen Liaison*, der Kunstvermittlungsabteilung des *Kunstvereins Wolfsburg*, durchführte, stand die Auseinandersetzung mit den Auswirkungen und Techniken der ideologischen Massenbeeinflussung durch die Nationalsozialisten. Gemeinsam mit dem Wahlpflichtkurs „Geschichte“ des 9. Jahrgangs der Eichendorffschule Wolfsburg startete zu Beginn des zweiten Schulhalbjahrs 2015/2016 das Projekt. Bereits im vorangegangenen Schulhalbjahr erarbeiteten sich die Schülerinnen

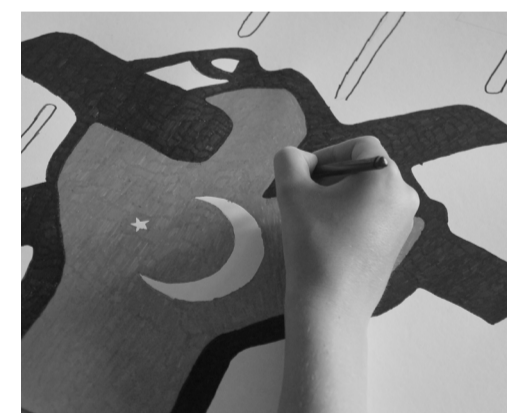
und Schüler das notwendige Grundwissen zur Entstehungsgeschichte der „Stadt des KdF-Wagens“ respektive der Stadt Wolfsburg. Neben der Aneignung von fachlichem Wissen lernten sie vor Ort im Stadtarchiv auch das wissenschaftliche Recherchieren, was ihnen einen Zugang zum selbstständigen Arbeiten eröffnete. Die Geschichtswerkstatt schafft einen Raum für junge Menschen, in dem eine Forschungssituation simuliert wird. Sie schlüpfen in die Rolle einer Historikerin oder eines Historikers. Die Arbeit im Archiv stellt die Jugendlichen zunächst vor Herausforderungen, da sie sich vom gewohnten Schulunterricht deutlich unterscheidet: Die vorhandenen Quellen sind nicht didaktisch aufbereitet und auch nicht vereinfacht dargestellt. Darüber hinaus sind den vorliegenden Quellen nicht zwangsläufig Antworten auf die gestellten Forschungsfragen zu entnehmen. Das Ziel ist es, den Schülerinnen und Schülern zu verdeutlichen, dass wissenschaftliches Arbeiten ein anspruchsvoller und zum Teil auch langwieriger Prozess ist, der sie dazu auffordert, kritisch zu hinterfragen sowie eigene Gedanken zu entwickeln und zu präzisieren. Letztendlich geht es um die Schaffung eines reflektierten Geschichtsbewusst-

seins, das durch die Vertiefung bisher vorhandener Kompetenzen erreicht wird.

Projektarbeit

In der ersten Phase des Projekts stand zunächst eine theoretische Auseinandersetzung mit der zu bearbeitenden Thematik im Vordergrund. Geprägt war diese Phase durch das Lesen der Sekundärliteratur, das heißt wissenschaftlicher Texte zur Propaganda im Nationalsozialismus. Auf diesem Wissensfundament aufbauend fand die Recherche im Stadtarchiv sowie in anderen Archiven statt. Die Schülerinnen und Schüler trugen Primärquellen zusammen, die im weiteren Verlauf der Arbeit ausgewertet und interpretiert wurden. Diese Primärquellen waren in erster Linie Werbeplakate für den KdF-Wagen sowie Auszüge aus Adolf Hitlers *Mein Kampf*. Im Anschluss sollten die Jugendlichen ihr angeeignetes Wissen über die „Stadt des KdF-Wagens“ und Propaganda in Form von Essays oder wissenschaftlichen Texten zum Ausdruck bringen. Im Vordergrund standen die Entwicklung einer eigenen Forschungsfrage und die ersten Schritte in die Welt des wissenschaftlichen Schreibens. Die Schwerpunkte der Abhandlungen konnten von den Schülerinnen und Schülern selbst gewählt werden. Es entstanden Arbeiten, die sich unter anderem mit Hitlers Gedanken zur Kriegspropaganda, den öffentlichen Inszenierungen der Macht oder der nationalsozialistischen Rhetorik sowie Bild- und Plakatanalyse befassten.

In der zweiten Projektphase wurde durch die Anleitung der pädagogischen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter von *Lokale Liaison* das Erlernte kreativ verarbeitet. Eine Vorgabe war, dass aktuelle politische und soziale Entwicklungen in den Arbeiten aufgegriffen werden. Es entstanden dabei verschiedene künstlerische Positionen, die sich mit Donald Trump, Frauke Petry und der *Alternative für Deutschland*, Recep Tayyip Erdoğan oder dem sogenannten Islamischen Staat auseinandersetzen.



Plakatgestaltung, Fotografie: Aleksandar Nedelkovski

Die Einblicke in unterschiedliche Bereiche von Kunst und Kultur und deren Schaffungsprozesse sind ein wichtiger Bestandteil des Vermittlungskonzepts der Geschichtswerkstatt. Dabei soll den Schülerinnen und Schülern aufgezeigt werden, dass wissenschaftliche Forschungsergebnisse auch kreativ weiterverarbeitet werden können. Zugleich geht es auch darum, die Möglichkeitsräume aufzuzeigen, die die Stadt Wolfsburg im kulturellen Bereich bietet und die von den Jugendlichen genutzt werden können. Historische und kulturelle Bildung werden als ein Gegenstand gedacht und behandelt.

Die Arbeiten der Schülerinnen und Schüler des Wahlpflichtkurses werden im Raum für Freunde der *Kunstvereins Wolfsburg* und in der Eichendorffschule Wolfsburg im Herbst 2016 ausgestellt.



Landestelle des Fliegers



Zwischen Reislings Neubaugebiet und Steimkerberg



Weg in Richtung Reislinger Straße



Reislinger Straße Höhe Kleingartenverein

Der Fall Sidney A. Benson

VON JOACHIM „ALI“ ALTSCHAFFEL

Die konkreten Ereignisse des 29. Juni 1944 waren mir unbekannt. Doch hatte ich etwas gehört von dem abgeschossenen amerikanischen Bomber, von dem einen Besatzungsmitglied, das mit dem Fallschirm abspringen konnte: Pilot Sidney A. Benson, unverletzt bei Reislingsen in Gefangenschaft geraten und zwischen der Reislinger Straße, dem ehemaligen Schlachthof und dem heutigen Gelände des VFL-Stadions am Elsterweg ermordet...

Im *Institut für Zeitgeschichte und Stadtpräsentation* bekam ich von Günter Riederer die Unterlagen und zusätzliche Informationen, darunter einen Lageplan aus den Prozessakten mit Ziffern und Buchstaben für die einzelnen Tatorte, Aussagen der Tatbeteiligten, alliierte Luftbilder aus der Zeit, einen alten Stadtplan. Im Internet findet sich darüber hinaus das Foto des Bombers, kurz nachdem er direkt über der „Stadt des KdF-Wagens“ getroffen wurde oder, wie es im Internet heißt, „near Fallersleben“, und abstürzte. Sidney A. Benson ist schemenhaft im Cockpit zu erkennen.

Schon bei den ersten Gesprächen hatte ich die Bilder im Kopf. Mit den alten Karten, Aufklärungsfotos und heutigen Satellitenaufnahmen konnte ich auf dem Plan die Orte des Geschehens ziemlich exakt lokalisieren. Vieles hatte sich zwar verändert, aber einige Straßen und Gebäude existieren noch heute wie an diesem Tag vor 70 Jahren. Geht man dann mit diesem Wissen zu diesen Plätzen, hat man das Gefühl, man schaue der Geschichte über die Schulter. Der Schriftsteller Martin Pollak nennt das „kontaminierte Landschaften“. Eine treffende Bezeichnung.

Die Fotos wollte ich am späten Nachmittag machen, noch etwas Licht im Himmel, der Platz des Geschehens hell erleuchtet, die Umgebung verschwindet in der Dunkelheit und wird schemenhaft wie Sidney A. Benson auf der Fotografie des Bombers. So wollte ich die Betrachter der Fotos auch zu Zeugen der Geschehnisse machen.

Die Tage im Winter 2014 sind kurz, dunkel und kalt, nicht immer ist das Licht am Himmel wie ich es brauche und die Dämmerung setzt schnell ein. Nur der Blitz, den ich vom LKA Berlin gekauft habe, erzeugt genau mein Licht. Ein heller begrenzter Kreis, dahinter beginnt es dunkel zu werden.

1979 kaufte ich in einem Second-Hand-Laden in Berlin, in einer Seitenstraße des Kurfürstendamms, eine alte Lederjacke für 200,- DM. Es war eine amerikanische Fliegerjacke, das Modell „A2“, das auch die Besatzung der „Little Warrior“ trug, als sie sich für ein Foto vor ihr aufstellte. Natürlich kaufte ich damals keine neue Lederjacke, sie musste schon Patina haben.

Sidney A. Benson war Jahrgang 1922, wie mein Vater, der 1944 schon in russischer Kriegsgefangenschaft war. Mein Vater überlebte diesen Krieg. Er starb mit 92 Jahren.

Geschichte erscheint bisweilen als etwas sehr Trockenes, lang Zurückliegendes, aber manchmal hat man das Gefühl, sie stehe direkt neben einem.



Fliegerjacke

Einzelne der hier gezeigten Fotografien Joachim „Ali“ Altschaffels sind als Fotoessay in der aktuellen Publikation des IZS erschienen: Günter Riederer (Hg.), *Luftkrieg und Heimatfront. Ein vergessener Fliegerlynchmord in der „Stadt des KdF-Wagens“* (Texte zur Geschichte Wolfsburgs, Band 39). Braunschweig 2016. Der Band kann im Buchhandel und im IZS zum Preis von 9,95 Euro erworben werden.



Krankenhaus



Zwischen Reislingen Neubaugebiet und Wald gegenüber Steimkerberg



Schlachthaus



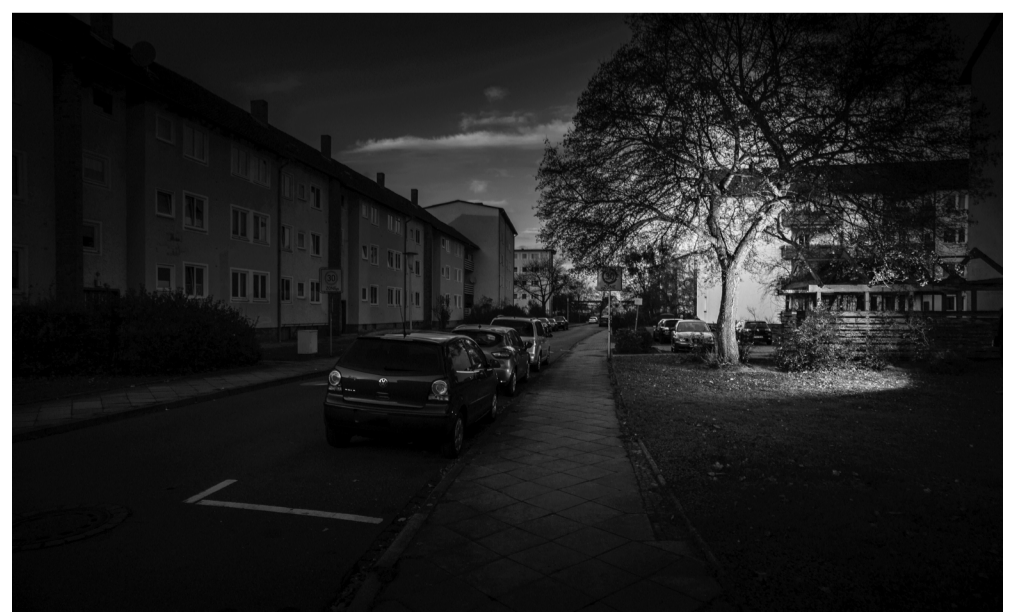
Am Schäferbusch



Wald Richtung Schreiberstraße



Ehemaliges Schlachthofgelände



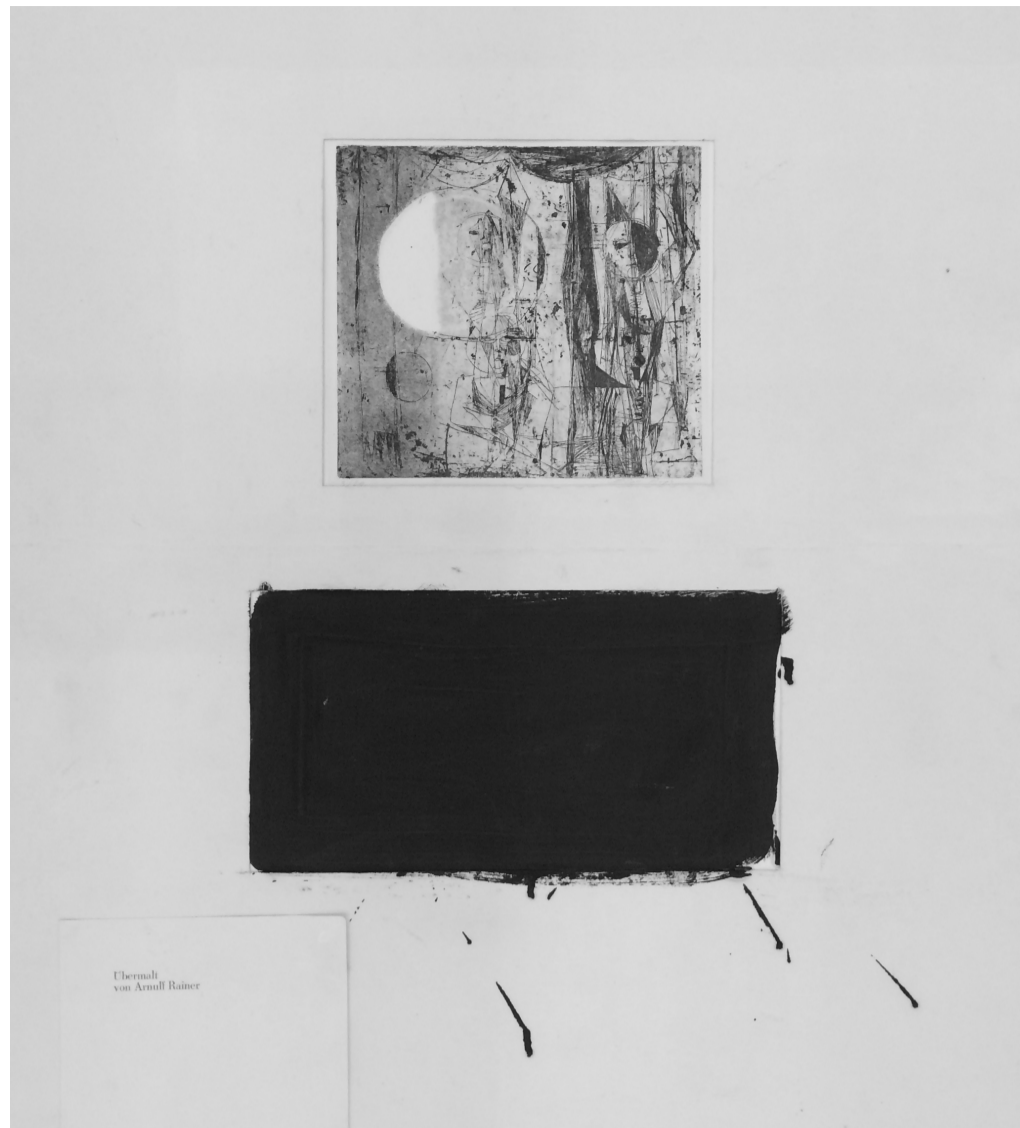
Gelände des Lazarets, Elsterweg

VON JULIUS LEHMANN

Skandale gibt es in Wolfsburg nicht nur in der Wirtschaft, sondern mitunter auch in der Kunst. So kam es am 29. Oktober 1961 zu einem aufsehenerregenden Vorfall, der mit der Festnahme eines jungen Wiener Künstlers endete und am Folgetag in den Zeitungen als „Kunstskandal in Wolfsburg“ hohe Wellen schlug. Doch was war geschehen? In der Bürgerhalle des Wolfsburger Rathauses wurde an diesem Tag zum zweiten Mal der Kunstpreis „Junge Stadt sieht junge Kunst“ vergeben, den die Stadt am 1. Juli 1958 anlässlich ihres 20-jährigen Bestehens ins Leben gerufen hatte: ein deutlicher Ausdruck des wachsenden Selbstbewusstseins der jungen Industriestadt.

Eine Jury namhafter Spezialisten um die Künstler Bernhard Heiliger und Alexander Camaro sowie den Kunsthistoriker Werner Schmalenbach hatte aus mehr als 1.000 Einsendungen junger Künstler aus Niedersachsen, Berlin und Hamburg 145 Werke für die Ausstellung in der Bürgerhalle ausgewählt und unter den 90 vertretenen Künstlern vier Preisträger für die Kategorien Malerei, Plastik und Grafik ermittelt. Wie schon bei der ersten Preisvergabe zwei Jahre zuvor wurden die prämierten Werke für den städtischen Kunstbesitz angekauft, der später im Schloss präsentiert werden sollte. Den mit 4.000,- DM dotierten Preis für Malerei erhielt der in Berlin lebende Maler Rainer Küchenmeister für sein *Abstraktes Bild I*. Das Preisgeld für die Kategorie Plastik teilte sich der ebenfalls aus Berlin stammende Bildhauer Rolf Szymanski (für sein Werk *Das Fräulein in Algier*) mit dem Hannoveraner Helmut Rogge, der mit dem Relief *Triple* in der Ausstellung vertreten war. Im Bereich Grafik (dotiert mit 2.000,- DM) wurde die gerade 21-jährige, noch kaum bekannte Künstlerin Helga Pape für ihre beiden Radierungen *Figuren und Monde I und II* ausgezeichnet.

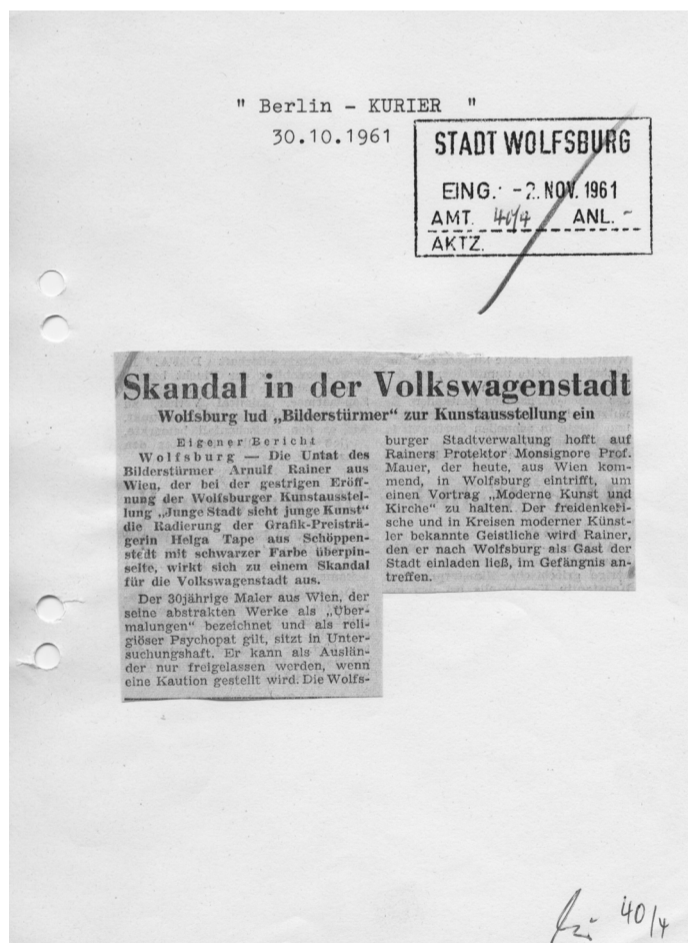
Zunächst verlief alles nach Plan: Der eigens aus Berlin geladene Generalsekretär der *Akademie der Künste*, Dr. Herbert Freiherr Treusch von Buttler-Brandenfels, hielt die feierliche Eröffnungsrede; im Anschluss an die Bekanntgabe und Würdigung der Preisträger eröffnete der frisch ernannte Oberbürgermeister Hugo Bork gegen 12 Uhr die Ausstellung. Doch dann warf ein unvorhergesehener Zwischenfall das feierliche Prozedere aus der Bahn. Hin- und hergerissen zwischen Empörung und Ratlosigkeit schildern die *Wolfsburger Nachrichten* am folgenden Tag den genauen Hergang des Geschehens: „Als sich das Publikum nach der Preisverteilung die ausgestellten Werke ansehen wollte, fiel ein junger Mann auf, der in aller Ruhe unangefochten Helga Papes prämierte [sic!] Graphik mit schwarzer Farbe bedeckte. Dann klebte er einen Zettel daneben, auf dem stand ‚Übermalte [von Arnulf, J.L.] Rainer‘. Anschließend begab er sich in aller Ruhe abseits und beobachtete lächelnd das Entsetzen der Zuschauer, die sich in Diskussionen über die Untat zusammenfanden.“ Im Anschluss an die Tat wurde der „Bilderstürmer Arnulf Rainer“, wie ihn *Der Kurier* aus Berlin am 30. Oktober 1961 bezeichnete [Abb. 1], von der Polizei abgeführt und in Untersuchungshaft genommen. In der Vernehmung verweigerte er jede Auskunft über das Motiv seiner Tat, gab jedoch „Übermalungen“ als seine „Spezialität“ an. Der Maler Arnulf Rainer, der nicht als ausstellender Künstler, sondern auf Bitte seines Galeristen von der Stadt Wolfsburg als Gast eingeladen wurde, hatte die Aktion



Arnulf Rainer Übermalung, Relikt der Aktion in Wolfsburg 1961 in originaler Präsentation mit der Radierung *Figuren und Monde I* (1960) von Helga Pape, Courtesy Städtische Galerie Wolfsburg

Tatort Bürgerhalle

Arnulf Rainer und der Wolfsburger Bildersturm 1961



Überregionale Aufmerksamkeit garantiert, StadtA WOB, Pressedokumentation 31, Kultur 06.61

im Vorfeld geplant. Die Wahl des zu attackierenden Exponats wurde hingegen durch den Zufall begünstigt: Bei der Hängung von Helga Papes Grafik war vor der Eröffnung die Scheibe im Rahmen zerbrochen. So war die Radierung *Figuren und Monde II* nicht durch Glas geschützt und konnte direkt übermalt werden [Abb. 2].

Die unerlaubte Übermalung des preisgekrönten Blattes ging überregional durch die Presse und wurde zu einem der ersten Kunstskandale der jungen Bundesrepublik. Für Rainer – heute ein international renommierter Künstler – war die kontroverse Guerillaaktion ein gelungenes Überraschungscoup.

Zum einen machte sie seinen Namen mit einem Schlag bekannt; zum anderen konnte der damals 30-jährige das Aufsehen nutzen, um für seine Ausstellung „Übermalungen“ zu werben, die kurz darauf in der Galerie Seide in Hannover eröffnen sollte. Im kreativen Umfeld der Wiener Avantgardengalerie St. Stephan, die vom Domprediger Otto Mauer geleitet wurde, hatte sich Rainer seit Anfang der 1950er Jahre der gestisch-informellen Malerei zugewandt und seine Werkgruppe der *Übermalungen* begonnen. Zunächst entstanden diese Arbeiten durch das Übermalen eigener Bilder und Zeichnungen, später malte er auf Drucke und Reproduktionen von Künstlern wie

Auguste Rodin, Egon Schiele oder Alberto Giacometti. Schließlich übermalte er auch originale Werke, die ihm befreundete Künstler zur Verfügung stellten; beispielsweise entstand auf diese Weise 1959 seine *Übermalung Mathieu* in Öl und Kreide auf einem Gemälde von Georges Mathieu.

Die *Übermalung Pape* war hingegen ein Grenzfall: Während es sich nach dem Verständnis Arnulf Rainers um das künstlerische Ergebnis einer Malaktion handelte, war die Übermalung aus juristischer Sicht das Beweisstück einer Straftat. Das strafrechtliche Verfahren endete 1962 mit einer Geldstrafe; die Tat wurde gemäß § 304 StGB als vorsätzliche Zerstörung eines öffentlich ausgestellten Kunstwerks beurteilt. Das Corpus Delicti wurde aus der Ausstellung entfernt und verblieb für den Zeitraum der Ermittlungen im Kulturdezernat der Stadt Wolfsburg. Der materielle Schaden für die Stadt war jedoch überschaubar. Die unter der seelenruhig aufgetragenen Schicht schwarzer Deckfarbe verschwundene Radierung, die nach Ansicht der städtischen Verantwortlichen „völlig vernichtet“ wurde, hatte einen Kaufpreis von 20,- DM und wurde innerhalb weniger Tage von der Künstlerin durch einen neuen, eigens gefertigten Abzug ersetzt. Dementsprechend hatte sich die Aufregung um die Angelegenheit bereits gelegt, als einen Monat nach dem Skandal ein höflich und doch zugleich bestimmt formulierter Brief mit einem Kaufangebot beim Kulturdezernat eintraf. Der Absender: Arnulf Rainer. Ohne Umschweife schreibt dieser: „DA ICH HÖRTE DASS DIE VON MIR ÜBERMALTE RADIERUNG DER HELGA PAPE BEREITS IN IHREM BESITZ WAR MÖCHTE ICH SIE BITTEN MIR DIESEN ABZUG SAMT PASSPARTOUT [sic!] ZU ÜBERLASSEN. ICH BIN GERNE BEREIT DEN IN DER PRESSE ANGEGEBENEN PREIS VON DM 20,- SAMT ALLEN UNKOSTEN Z.B. (PASSPARTOUT) IHNEN DAFÜR ZU ÜBERWEISEN. ICH HOFFE DASS SIE MEINER BITTE NACHKOMMEN KÖNNEN. IM NEGATIVEN FALL BITTE ICH SIE ZWEI REPRODUKTIONEN MEINER MALEREI MIR GEGEN BEZAHLUNG ZU SENDEN. AUSSERDEM TEILE ICH IHNEN MIT DASS ICH MIR DIE RECHTE UND DIE AUSWERTUNG DES GEISTIGEN EIGENTUMS MEINER MALSCHICHTE SELBSTVERSTÄNDLICH VORBEHALTE.“ [StadtA WOB, HA 1928, Brief an das Kulturdezernat der Stadt Wolfsburg vom 21. November 1961.]

Das unverhoffte Schreiben dürfte bei Kulturdezernent Dr. Peter Lufft für einige Überraschung gesorgt haben, doch fiel seine knappe Antwort kulant aus: Rainer erhielt die beiden Reproduktionsfotos, nicht jedoch die übermalte Grafik Helga Papes. An den Rechten und der Auswertung des von ihm provozierten Kunstskandals sei man, so Lufft, in keiner Weise interessiert [StadtA WOB, HA 1928, Antwortschreiben Peter Luffts an Arnulf Rainer vom 7. Dezember 1961]. Die unerlaubt übermalte Radierung blieb im Besitz der Stadt, bis sie 1964 Helga Pape überlassen wurde, die persönlich darum gebeten hatte. Einige Jahre später, 1973 – Rainer war inzwischen als etablierter Künstler auf der *documenta 5* vertreten –, wurde die Übermalung durch die *Städtische Galerie Wolfsburg* aus dem Besitz Papes erworben. Im Sammlungsbestand ist sie heute unter dem Künstlernamen „Rainer“ und nicht unter „Pape“ abgelegt. Aus dem kriminalistischen Beweisstück ist ein Kunstwerk des Täters geworden.



Porschestraße, Fotografie: Heinrich Heidersberger/Institut Heidersberger, 09100_076_001



Rodelberg (Ausschnitt), Fotografie: Heinrich Heidersberger/Institut Heidersberger, 09100_007_001



Porschestraße 2016, Fotografie: Natalia Warsen



Klieversberg 2016, Fotografie: Natalia Warsen

Eine Stadt wird erwachsen - Die Entwicklung Wolfsburgs in Bildern

VON MARIA WIEKING

Für Wolfsburg haben Heinrich Heidersbergers (1906–2006) Fotografien der Stadt eine zentrale Bedeutung: Sie dokumentieren ihre Entwicklung seit den frühen sechziger Jahren, als diese gerade einmal ein Vierteljahrhundert alt war, und setzen sie dabei in ein besonderes Licht.

Heidersberger kam 1961 auf Einladung der Stadt nach Wolfsburg, die ihm einen Platz in der gerade gegründeten Künstlergruppe *Schlossstraße 8* sowie ein Atelier im Schloss Wolfsburg anbot. Bereits drei Jahre später publizierte er in Kooperation mit der Stadt den Bildband *Wolfsburg – Bilder einer jungen Stadt*. Die darin enthaltenen Fotografien sind zwischen 1961 und 1963 entstanden und zeigen die Stadt im Aufbruch. Von der einstigen Barackensiedlung des Zweiten Weltkrieges und den frühen Nachkriegsjahren ist auf den Bildern kaum noch etwas zu sehen. Stattdessen verkörpert die Stadt wie keine andere den Wirtschaftsboom, wurde doch hier der Käfer – Sinnbild des Wirtschaftswunders – produziert. Diese energiegeladene Stimmung hat Heidersberger mit seinen Fotos eingefangen, sodass auch die meisten seiner Bilder eine starke Dynamik besitzen. Sie zeigen nicht nur, wie die Stadt vor fünfzig Jahren ausgesehen, sondern vor allem, wie Heidersberger sie wahrgenommen hat. Fünfzig Jahre nach ihm haben wir seine Fotografien angesehen und uns gefragt, inwiefern sich die Stadt verändert hat. Dafür haben wir besonders bekannte Fotografien des Bildbandes ausgewählt und sie

mit Aufnahmen verglichen, die wir möglichst aus derselben Perspektive aufgenommen haben.

Die Porschestraße

Ein Bild, das in dieser Form heute nicht mehr aufgenommen werden kann: der Blick die Porschestraße entlang vom Planetarium bis zum Schloss Wolfsburg. Durch eine Teleaufnahme optisch verkürzt, rückt das Schloss der Stadtmitte ein ganzes Stück näher, als es dieser tatsächlich ist. Dadurch schafft Heidersberger eine Verbindung zwischen dem Alten und dem Neuen. Es ist der Stadt nicht anzusehen, dass sie erst 25 Jahre zuvor gegründet worden ist. Durch die Stauchung wirkt auch der Verkehr dichter, die Straße belebter.

In den sechziger Jahren fuhr auf der Porschestraße noch Autos – hauptsächlich der VW-Käfer – und auch einige Fahrräder. Heute wäre dieser Blick durch Bäume und Pavillons unterbrochen, denn in den siebziger Jahren wurde in Wolfsburg – wie auch in vielen anderen Innenstädten – eine der zentralen Verkehrsstraßen in eine Fußgängerzone umgebaut. Bereits im April 1969 wurde in einem Gutachten des *Instituts Gewerbebetriebe im Städtebau* (ingesta), das vom Rat der Stadt in Auftrag gegeben worden war, vorgeschlagen, die Porschestraße in eine Fußgängerzone umzuwandeln. Bis zur Verwirklichung vergingen noch fast zehn Jahre. Erst 1977 wurde mit der Umsetzung begonnen; 1980 wurde die

Fußgängerzone offiziell eröffnet. Seitdem befindet sich in der Mitte der Porschestraße eine Brunnenanlage, die 2010 noch einmal renoviert worden ist. Aber nicht nur die Porschestraße hat sich verändert. Zwischen Mittellandkanal und Schloss ist 2000 mit dem Bau der Autostraße eine weitere Sichtbarriere entstanden.

Rodeln am Klieversberg

Schon in den sechziger Jahren haben die Wolfsburgener den Klieversberg als Rodelbahn genutzt. Von oben bietet sich dabei ein guter Panoramablick über die Stadt. Im Hintergrund sind einige Kräne zu erahnen – ein Indiz für das durch den Wirtschaftsboom dieses Jahrzehnts ausgelöste rasante Wachstum der Stadt. Wie sehr sich die Stadt entwickelt hat und wie stark sie gewachsen ist, ist an diesem Bild ganz deutlich zu erkennen. Im Januar 2016 wird die weite Aussicht über die Stadt beinahe gänzlich von Bäumen verdeckt, die im Original bloß als Setzlinge zu erkennen sind. Zu erahnen ist das Wohnhaus am rechten Bildrand sowie das Dach des Hauses in der Mitte des Bildes. Die Kraftwerkschornsteine des Volkswagenwerkes verschwinden im neuen Bild im Dunst. Die Besonderheit der alten Fotografie: Zum Aufnahmezeitpunkt existierten die Schornsteine des Kraftwerks noch nicht. Diese hat Heidersberger erst später in das Bild hineinretuschiert. Die Aufnahmen für den Bildband *Wolfsburg – Bilder einer jungen*

Stadt hat Heidersberger etwa ab 1961 aufgenommen, das Buch erschien 1963. Zum Aufnahmezeitpunkt der Fotografie, die als eine der ersten entstand, waren die Türme noch nicht gebaut. Damit die Fotografie im Buch den aktuellen Begebenheiten entsprach, wollte Heidersberger diese Szene erneut aufnehmen. Dabei gelang es ihm aber nicht, die Atmosphäre einzufangen, die auf dem ersten Bild zu spüren ist, weshalb er sich für eine Fotomontage entschied. Die lebendige Atmosphäre wird vor allem durch die abgebildeten Menschen bestimmt – ohne sie würde das Bild durch den Schnee und die kahlen Bäume ziemlich kalt und wenig einladend wirken.

Im Rahmen unseres Freiwilligen Sozialen Jahres Kultur haben wir, die Kulturfreiwilligen des *Instituts Heidersberger* (Natalia Warsen) und des *Instituts für Zeitgeschichte und Stadtpräsentation* (Maria Wieking) das Projekt „Eine Stadt wird erwachsen – Die Entwicklung Wolfsburgs in Bildern“ entwickelt. Dieses Projekt ist eine Sammlung von Texten und Bildern, die die Entwicklung Wolfsburgs zwischen den sechziger Jahren und heute dokumentieren. Diese Sammlung ist als Blog im Internet unter dem Link www.eine-stadt-wird-erwachsen.tumblr.com seit Juli 2016 zu finden. Einen kleinen Auszug präsentieren wir hier.

AdM 5/2016

Ein Empfang wie für einen Pop-Star

Willy Brandt in Wolfsburg

VON WERNER STRAUSS

Während der Zeit der deutschen Teilung und der In-sellage Berlins pflegten die Stadt Wolfsburg und die heutige Bundeshauptstadt eine enge Verbindung. Dies lag zum einen an der räumlichen Nähe beider Städte und zum anderen an der Zonenrandlage Wolfsburgs. Über viele Jahre erhielt Berlin nicht nur Unterstützung aus Politik und Verwaltung Wolfsburgs, sondern auch durch private Initiativen. Hierzu zählte auch das Spendenaufkommen des Volkswagenwerkes für die Ferienaktion Berliner Kinder, das bis 1970 eine Gesamtsumme von 1,1 Mill. DM ausmachte. Diese Spenden ermöglichten zahlreichen Berliner Kindern einen kostenlosen Ferienaufenthalt im Harz oder an der Nordsee.



Willy Brandt bei einem späteren Besuch in Wolfsburg 1974, Fotografie: Renate Reichelt



StadtA WOB, HA 12

Gemeinsam mit dem Kuratorium „Jugendaustausch Wolfsburg-Berlin“, dem Berliner Club und zuständigen Stellen in der Berliner Senatsverwaltung bereitete die Wolfsburg Stadtverwaltung in der Zeit vom 2. April bis zum 9. April 1960 eine „Berliner Woche“ in Wolfsburg vor. Nach den im Verwaltungsausschuss am 16. Februar 1960 vorgestellten vorläufigen Planungen sollte unter anderem in dieser Zeit ein Doppelstockbus der Berliner Verkehrsbetriebe im öffentlichen Nahverkehr eingesetzt werden, ein Berliner Meilenstein vor dem Rathaus enthüllt und ein „Bunter Abend“ durch den Sender *Freies Berlin* veranstaltet werden. Als Höhepunkt der Veranstaltungswoche wurde eine Großkundgebung mit dem Regierenden Bürgermeister Willy Brandt eingeplant. In der Bürgerhalle des Rathauses vermittelten die Ausstellungen „Berlin – Hauptstadt Deutschlands“ und „Berliner Karikaturen“ spezielle Eindrücke.

Auf eine entsprechende Anfrage der Stadtspitze vom 18. Februar 1960 reagierte Willy Brandt positiv und sagte sein Kommen nach Wolfsburg für den 5. April 1960 zu. Dieses Schreiben des Berliner Regierenden Bürgermeisters dient genauso als Archivalie des Monats Mai wie die Großanzeige der Kundgebung in der Wolfsburg Lokalpresse. Da Brandt nur Zeit für den Vor- und frühen Nachmittag hatte, musste die geplante Großkundgebung mit ihm von der Stadthalle auf den Rathausplatz verlegt werden.

Wie aus einem Bericht vom Ablauf der „Berlin-Woche“ hervorgeht, traf Willy Brandt am Dienstag, den 5. April 1960, um 9.20 Uhr an der Stadtgrenze ein und wurde von Oberbürgermeister Dr. Uwe-Jens Nissen und Oberstadtdirektor Dr. Wolfgang Hesse begrüßt. Zahlreiche Wolfsburg Bürger standen an der Einfallstraße aus Richtung Nordsteimke Spalier und winkten dem prominenten Gast zu. Nach einer 20-minütigen Stadtrundfahrt wurde Brandt im Volkswagenwerk von Heinrich Nordhoff begrüßt und bei einer Werksbesichtigung begleitet. Der VW-Betriebsrat nutzte die Gelegenheit, eine namhafte Belegschaftsspende für die Berliner Kinder an Willy Brandt zu überreichen. Um die Mittagszeit hielt der charismatische und rhetorisch gewandte SPD-Politiker vor 7.000 Zuhörern auf dem Rathausplatz eine halbstündige Rede, die immer wieder durch Beifall unterbrochen wurde.

Nach den Worten Brandts sei die Stellung Berlins „als Insel im ‚Roten Meer‘ durch viele Beweise der Hilfe und Freundschaft westdeutscher Städte gefestigt worden“. In diesem Zusammenhang betonte er die Unterstützung Wolfsburgs, die viele Ferienaufenthalte Berliner Kinder möglich gemacht hätte. Aus staatlicher Sicht postulierte Brandt: „Wir wollen eine freie Hauptstadt in einem wiedervereinigten Deutschland, das sein volles Selbstbestimmungsrecht 15 Jahre nach Kriegsende endlich erhält.“ Mit der gemeinsam gesungenen Nationalhymne, der dritten Strophe des Deutschland-Liedes von Hoffmann von Fallersleben, fand die Kundgebung ihren Abschluss. Es sollte noch mehrere Jahrzehnte dauern, bis sich Brandts Forderung nach Einheit und Selbstbestimmung des deutschen Volkes erfüllte.

Im Anschluss trug sich Brandt in das Goldene Buch der Stadt ein. Sein Besuch endete gegen 13.20 Uhr. Während der Weiterfahrt zum Flughafen Hannover-Langenhagen begleiteten ihn Vertreter der Wolfsburg Lokalpresse, denen er Rede und Antwort stand. In Bonn wurde er am Abend zu einem Gesprächstermin beim Bundeskanzler erwartet.

Willy Brandt zählt zu den wenigen Wolfsburg-Besuchern, die sich zweimal in das Goldene Buch der Stadt eintrugen. Nach seinem Rücktritt als Bundeskanzler unterschrieb er 1974 ein weiteres Mal in seiner Funktion als SPD-Partei-vorsitzender während einer Wahlkampfreise. Durch seine Entspannungs- und Ostpolitik förderte er die Annäherung der Machtblöcke von Ost und West und war zugleich Wegbereiter innerer Reformen, die er unter das Leitmotiv „Mehr Demokratie wagen“ stellte. Seine Popularität und die Neuausrichtung der Politik machten Brandt zu einem der bedeutendsten Bundeskanzler nach Adenauer.

AdM 6/2016

Erste Schritte im Stadtmarketing

Der erste Entwurf zu einem Stadt-Werbeplakat

VON ALEXANDER KRAUS

Es fällt wahrlich nicht schwer, sich die Botschaft des Entwurfs für das erste Stadtwerbeplakat Wolfsburgs aus dem Jahr 1957 zu erschließen. Mittels einer klaren, reduzierten Bildsprache sollte das Plakat des Braunschweiger Grafikers, dessen Name aus den Quellen leider nicht hervorgeht, die Stadt am Mittellandkanal als „moderne Autostadt“ präsentieren. Seine Wahl fiel dabei auf drei charakteristische Motive mit hohem Symbolgehalt:



StadtA WOB, HA 7595, Bd. 1

Im Vordergrund ist mit rotem Buntstift und schwungvoller Linie die rundliche Silhouette eines VW-Käfers skizziert. Dieser entwickelte sich in den 1950er Jahren mit einem Marktanteil von deutlich über dreißig Prozent zum „unumstrittenen Kollektivsymbol für das ‚Wirtschaftswunder‘“, so der Londoner Historiker Bernhard Rieger. Als untrügliches Symbol für Modernität und als Garant des wirtschaftlichen Erfolges erhebt ihn der Grafiker denn auch zum zentralen Botschafter der jungen prosperierenden Stadt. Auf der mittleren Bildebene ist sodann das sich noch im Bau befindliche Rathaus zu erkennen. Obgleich perspektivisch unsauber gearbeitet, mit einem aus der Form geratenen Verwaltungshochhaus und lediglich mit leichter Schraffur angedeuteter Bürgerhalle, ist das 1954 entworfene Rathaus nichtsdestotrotz eindeutig erkennbar (auch ganz ohne den schriftlichen Zusatz) – dies nicht zuletzt über das stilisierte Glockenspiel und die zu erahnende Aussichtsplattform. Als bauliches Symbol der abgeschlossenen Stadtwerdung sollte das Rathaus den neuen Mittelpunkt des städtischen Lebens markieren und war zugleich sichtbarer Ausdruck des neuen Selbstbewusstseins. Darüber hinaus sollte der für die bundesdeutsche Nachkriegszeit letztlich stilbildende Rathausneubau Demokratie baulich sichtbar werden lassen. Das Prinzip der Gewaltenteilung manifestiert sich in den einzelnen Baukörpern – Amtsgericht (Rechtsprechung), Ratssitzungssaalblock (Gesetzgebung) und Bürohochhaus (Verwaltung). Diese räumliche Trennung sollte bis in die 1970er Jahre hinein „zum elementaren Bestandteil eines westdeutschen Rathauses gehören“, wie Till Schraven in seiner Dissertation über den Rathausbau der 1960er und 1970er Jahre ausführt. Mit der letztlich nur blass skizzierten Werksfront im Bildhintergrund verdeutlicht der Gestalter die vielbeschriebene enge Verbindung von Stadt und Volkswagenwerk. Mit der mehr als 1.300 Meter langen Klinkerfassade schufen die zunächst in der Weimarer Republik, sodann aber auch im

Nationalsozialismus vor allem im Ruhrgebiet die Zeche-Architektur prägenden Architekten Fritz Schupp und Martin Kremmer einen Monumentalbau im Stil der Neuen Sachlichkeit, der typisch für die Industriearchitektur des NS-Regimes ist und von der *Deutschen Arbeitsfront* als „großes Olympia der Arbeit“ angepriesen wurde. Es war „das Werk“, das in den 1950er Jahren noch immer als das bestimmende Zentrum der Stadt wahrgenommen wurde, als „überwältigendes Bild des modernen Industrialismus“, wie es in einer frühen Stadtreportage hieß. Mit der zweigeteilten Überschrift „Wolfsburg – die moderne Autostadt“ griff der Grafiker unserer Archivalie des Monats Juni zudem den Titel von Horst Mönrichs erfolgreichem „Tatsachenroman“ *Die Autostadt* auf. Mögen auch Mobilität und Modernität auf dem Plakatentwurf ineinandergreifen, so wusste dieser erste Entwurf den verantwortlichen Stadt-oberinspektor Erich Fickel, damals Leiter des auch für den Fremdenverkehr zuständigen Grundstücksamtes, nicht zu überzeugen, kommentierte er doch in einer kleinen Notiz ganz nüchtern:

„Wenn es dem Künstler darauf ankam, die moderne Autostadt Wolfsburg mit ihren modernen Bauten zu charakterisieren, dann hätte er m.[eines] E.[rachtens] das Rathaus in seiner Ganzheit, das Stadtkrankenhaus und vielleicht den schönen Zug der Berliner Brücke nicht vergessen dürfen. Schließlich lohnten sich auch Ledigenheim Kleiststraße und wenigstens eine der Schulen. Notfalls könnte man sich auf zwei Kirchen beschränken und auf ein oder zwei der weniger sagenden Gebäude verzichten.“

Ganz offenbar behagte ihm die Dominanz der Volkswagenwerk GmbH auf dem städtischen Werbeplakat nicht – und dies, obgleich er sich doch selbst hilfesuchend an die dortige Werbeabteilung gewandt hatte. Aus einem Schreiben der Werbeabteilung der Volkswagenwerk GmbH vom 26. April 1957 geht hervor, dass sich diese – „zumal ein solches Plakat auch eine mittelbare Werbung für das Volkswagenwerk wäre“ – gern behilflich zeigen wollte und bereits ein Mitarbeiter kontaktiert worden sei. Das Ringen um die passende visuelle Repräsentation Wolfsburgs fiel demnach mitten in die Zeit, in der sich die Stadt vermehrt darum bemühte, ihr Profil zu schärfen, dafür paradoxerweise aber zugleich noch immer auf die Unterstützung der Volkswagenwerk GmbH zurückgriff. Das nun intensiver betriebene Stadtmarketing mit Broschüren und dem ersten Stadtwerbefilm gewährt diesbezüglich wiederholt Einblick. In welcher Form das Plakat letztlich realisiert wurde, ist nicht überliefert. Es ist gut möglich, dass sich die Umsetzung noch über fast drei Jahre hinzog, stellte der grafische Betrieb Ernst Kaufmann doch erst im März 1960 „im Auftrage der Werbeabteilung des Volkswagenwerks“ eine Rechnung über 2.100,- DM für den Druck von 1.000 Städteplakaten „Wolfsburg, Deutschlands moderne Autostadt“. Doch interessanter als das Wissen um das tatsächliche Aussehen des ersten Stadtwerbe-Plakats der Stadt Wolfsburg sind doch in diesem Falle – wie so oft – die sich dahinter verborgenden Geschichten und Aushandlungsprozesse, anhand derer wir das Sich-bewusst-Werden der Stadt rekonstruieren können.

VON GÜNTER RIEDERER &
ANNEKATRIN SCHALLER

Am 10. und 11. Juni 2016 veranstaltete der *Arbeitskreis Archivpädagogik und Historische Bildungsarbeit* im *Verband deutscher Archivarinnen und Archivare e.V.* in Zusammenarbeit mit dem *Stadtarchiv Stuttgart* die 30. Archivpädagogik-Konferenz. Es nahmen knapp fünfzig Teilnehmerinnen und Teilnehmer aus Deutschland, Österreich und der Schweiz teil. Unter dem Motto „Ein Bild – mehr als tausend Worte? Visuelle Quellen in der Historischen Bildungsarbeit“ stellte sich die Konferenz die Frage, wie die neuen theoretischen und methodischen Ansätze der Visual History in den archivpädagogischen Alltag integriert werden können: Wie kann im digitalen Zeitalter vermittelt werden, dass Bilder auf verschiedenen Ebenen „gelesen“ und interpretiert werden müssen? Auf welche Weise kann ein Instrumentarium der kritischen Bildlektüre entwickelt und in den archivpädagogischen Angeboten bildhistorische Kompetenz vermittelt werden?

Das offizielle Programm startete am Vormittag des 10. Juni an der Gedenkstätte „Zeichen der Erinnerung“ am Stuttgarter Nordbahnhof. Roland Müller, der Leiter des Stadtarchivs Stuttgart, erläuterte zunächst den historischen Hintergrund: In den Jahren 1941 und 1942 war der Stuttgarter Nordbahnhof Schauplatz eines der vielen Verbrechen der nationalsozialistischen Diktatur: Über 2.000 Menschen jüdischer Herkunft wurden von dort aus nach Riga, Izbica und Theresienstadt deportiert. Ausführlich skizzierte er den Weg zur Entstehung der Gedenkstätte, die am 14. Juni 2006 der Öffentlichkeit übergeben worden war.



Gedenkstätte *Zeichen der Erinnerung*,
Fotografie: Thomas Fütterer

Gerhard Paul, Lehrstuhlinhaber für Geschichte und ihre Didaktik an der Europa-Universität Flensburg, gab mit seinem Vortrag „Lernen mit und aus Bildern. Visual History als Teil historischer Bildungsarbeit“ einen Überblick über den Stand der Forschung (siehe auch die ausführliche Zusammenfassung des Vortrags durch Tanja Wolf, Stadtarchiv Worms, in <http://fotoarchiv.hypotheses.org/108>). Ausgehend von der Feststellung, dass wir uns im Zeitalter des „Visual Man“ befinden, beschrieb Paul die Veränderungen und Auswirkungen der neuen „Bilderflut“ auf unser Verständnis der Welt. Er bedauerte dabei, dass sich der heutige Geschichtsunterricht immer noch weitgehend an der „Gutenberg-Galaxis“ orientiere und zahlreiche Schulbücher Fotos und Bilder nach wie vor als reine Illustration verwendeten. Selten würden dort Bilder als Medien betrachtet, die selbst Geschichtsbilder formen. Der Archivpädagogik komme dabei eine zentrale Vermittlungsaufgabe zu: Ihr Anliegen müsse es sein, ein Bewusstsein für den kommunikativen und wandlungsfähigen Charakter von Bildern zu wecken. Vor allem ikonische Bilder ermöglichen laut Paul „flashbacks“, die wiederum die „Bildermaschine“ in unseren Köpfen freisetzen. In der Diskussion des Vortrags



Ausstellungsplakat des Hauses der Geschichte Baden-Württemberg

„Ein Bild – mehr als tausend Worte? Visuelle Quellen in der Historischen Bildungsarbeit“

30. Archivpädagogik-Konferenz, Stadtarchiv
Stuttgart, 10. bis 11. Juni 2016

wurde auch danach gefragt, welche Wünsche die Bildforschung an die Archive habe. Paul sieht hier eine positive Entwicklung: In den letzten Jahren hätten sich die Archive für diese Fragen in vorbildlicher Weise geöffnet. Aus seiner Sicht habe sich das Problem der Zugänglichkeit verlagert: Heute sind es nicht mehr die Archive, die den Zugang zum Bild beschränken, sondern vielmehr die großen, kommerziell arbeitenden Bildagenturen, die das Foto als Ware behandeln.

Im Anschluss stellten Michael Schoberth (Stuttgart) und Günter Riederer (Stadtarchiv Stuttgart) ein Modul vor, das im Rahmen eines Angebots mit dem Titel „Judenverfolgung in Stuttgart 1933 bis 1945 – Biografieforschung im Stadtarchiv“ eingesetzt wird. Auf Grundlage verschiedener Quellen (Personalakten, Stolpersteine, Film) beschäftigen sich Schülerinnen und Schüler mit den Schicksalen Stuttgarter Juden und deren schrittweiser Entrechtung bis hin zur offenen Verfolgung in der Zeit des Nationalsozialismus. Im Mittelpunkt der Vorstellung stand das Modul „Film“, das auf der „Stuttgarter Kriegsfilmchronik“ basiert. Günter Riederer stellte zunächst die zwischen 1941 und 1944 im Auftrag der Stadtverwaltung entstandene Kriegsfilmchronik vor. Michael Schoberth erläuterte dann, wie er den Film „Sonderverkaufsstelle für Juden in der Seestr. 39“ mit Schulklassen bearbeitet. Zunächst schauen die Schülerinnen und Schüler den Film an, in einem Beobachtungsbogen können sie erste Auffälligkeiten der Filmbilder festhalten. Intensiv wird dann die Frage der Glaubwürdigkeit von Bild-

medien verhandelt. Im Idealfall schärfen die Schülerinnen und Schüler ihr kritisches Bewusstsein im Hinblick auf die Rezeption filmischer Quellen. Den ersten Konferenztag schloss eine öffentliche Abendveranstaltung, bei der unter dem Titel „Licht und Schatten. Wie wir Bilder wahrnehmen“ die Schriftstellerin und Publizistin Katja Petrowskaja und der Historiker Gerhard Paul diskutierten. Seit einiger Zeit erscheint in der *Frankfurter Allgemeinen Sonntagszeitung* die Kolumne „Bild der Woche“, in der sich Katja Petrowskaja der Spannung zwischen einer Fotografie und ihrem Betrachter widmet. Der Historiker Gerhard Paul gilt mit seinen zahlreichen Veröffentlichungen zum Thema als Begründer einer historisch orientierten Bildwissenschaft. Das durch die Fotohistorikerin Irme Schaber moderierte Gespräch verhandelte zentrale Fragen der Interpretation von Fotos. Gerhard Paul erneuerte seine bereits im Vortrag am Nachmittag geäußerte Kritik an den großen Bildagenturen. Im digitalen Zeitalter sei es mittlerweile unmöglich, eine Aussage über den Wahrheitsgehalt eines Fotos zu treffen. Die Folge sei, dass Verschwörungstheorien befeuert würden. Katja Petrowskaja gab Einblicke in die Arbeitsweise beim Schreiben ihrer Kolumne: Sie lasse sich von subjektiven Erfahrungen und Erinnerungen leiten und arbeite weniger systematisch als die Bildwissenschaft. Die von Paul vorgetragene These, dass er bestimmte Bilder (v.a. Grausamkeiten, Bilder von ertrunkenen Flüchtlingen) nicht mehr sehen könne und wolle, stieß beim Publikum auf Kritik und wurde kontrovers diskutiert.

Zu Beginn des zweiten Konferenztages richtete Birgit Schneider-Bönniger, Leiterin des Kulturamtes der Landeshauptstadt Stuttgart, im Namen der Stadt Stuttgart ein Grußwort an die Teilnehmerinnen und Teilnehmer. Sie verwies auf das von ihr noch als Leiterin des *Instituts für Zeitgeschichte und Stadtpräsentation* der Stadt Wolfsburg entwickelte archivpädagogische Konzept „Ran an die Quellen“ und gab der Hoffnung Ausdruck, dass der Stellenwert der Archivpädagogik weiter wachsen werde.

Im Anschluss daran stellten fünf Vorträge verschiedene Praxisbeispiele für den Umgang mit Bildern in der Historischen Bildungsarbeit vor. Rainer Schimpf (Haus der Geschichte Baden-Württemberg) diskutierte am Beispiel der Ausstellung „RAF Terror im Südwesten“, die 2013/14 im *Haus der Geschichte Baden-Württemberg* in Stuttgart und im Anschluss in erweiterter Fassung auch im *Deutschen Historischen Museum* in Berlin gezeigt worden war, die Frage nach dem Umgang mit Fotos in Ausstellungen. Im Zentrum der Ausstellung stand weniger die Geschichte der RAF, als vielmehr die Geschichte der Gewalt. Eine zentrale Frage für die Kuratoren der Ausstellung war, wie diese Gewalt gezeigt werden könne. Bei den internen Diskussionen im Haus der Geschichte schälten sich zwei Argumentationsmuster heraus: Das erste war überzeugt davon, dass die Menschenwürde höchste Priorität habe und sich eine allzu deutliche Darstellung von Gewalt verbiete, da die Gefahr des Voyeurismus bestehe; vor allem die Abbildung von Toten sei davon betroffen. Die zweite Meinung argumentierte, um den Schrecken der Gewalt zu zeigen, müsse eben auch „alles“ gezeigt werden. Im Anschluss an seine Ausführungen konnten die Teilnehmerinnen und Teilnehmer an ausgewählten Beispielfotos erproben, welche Position sie in dieser Diskussion einnehmen.

Hendrik Hiss (OSTR am Helmholtz-Gymnasium Karlsruhe) stellte das Projekt „NS in KA: Vom Fundus zum Kubus – Mit jungen Menschen Akten sichten und sichtbar machen“ vor. Es handelt sich dabei um eine Projektgruppe, die sich aus Schülerinnen und Schülern von drei Karlsruher Gymnasien zusammensetzt. Ergänzt wird das Projekt durch Kooperationspartner wie dem *ZKM – Zentrum für Kunst und Medientechnologie* und dem *KIT, dem Karlsruher Institut für Technologie*. Ein erster Teilabschluss des Projekts war die Konstruktion eines hölzernen Kubus, der 2014/15 an verschiedenen Stellen in der Stadt präsentiert wurde, und in dem die Schülerinnen und Schüler die Ergebnisse ihrer Arbeit ausstellten. Im Sinne der von Harald Welzer geforderten Modernisierung der Erinnerungs- und Gedenkkultur an den Nationalsozialismus suchte das Projekt neue – und das hieß in diesem Fall künstlerische – Formen der Auseinandersetzung mit dem Thema. Das Projekt war durch verschiedene Phasen gekennzeichnet: In einer Einstiegsphase wurden Ereignisse auf Reichsebene mit den Ereignissen auf der Karlsruher Ebene in Bezug gesetzt. Zugleich fanden Besuche in den einschlägigen Karlsruher Archiven statt. Wichtig sei es dabei, dass die Schülerinnen und Schüler selbst „ihre“ Themen finden. Im Schuljahr 2014/15 lauteten diese Themen beispielsweise Arisierung, Euthanasie, Lehrer am jeweiligen Gymnasium in der NS-Zeit, jüdische Schüler, Entnazifizierung oder die Karlsruher Feuerwehr im NS. Um ein Beispiel zu geben:

Fortsetzung auf Seite 12

Fortsetzung von Seite 11 Das Thema Entnazifizierung wurde mit weiß getünchten, „weißen“ Westen umgesetzt, in deren Inneres NSDAP-Mitgliederausweise eingenaht waren. Diese ließen sich erst erkennen, wenn die Besucherinnen und Besucher des Kubus die „weißen Westen“ vom Bügel nahmen. Der Kubus war an verschiedenen Orten im Stadtraum zu sehen und fand große Resonanz. Das Projekt zeichnet sich zudem durch Nachhaltigkeit aus: Es findet im Schuljahr 2015/16 seine Fortsetzung und im Moment wird der Kubus umgebaut.

Museum Folkwang Bunkerarchäologie



Josef Stoffels, Fotografische Gesellschaft im Krupp-schen Bildungsverein bei Trümmeraufnahmen, 1946, Copyright Fotoarchiv Ruhr Museum

Peter Daners (Kurator Bildung u. Vermittlung *Folkwang Museum* Essen) stellte ein Studierendenprojekt vor, das begleitend zu einer Fotoausstellung mit dem Titel „Conflict, Time, Photography“ (10. April bis 5. Juli 2015) im Folkwang Museum entwickelt wurde. In der Ausstellung ging es darum, verschiedene Formen der Zeitlichkeit im Medium der Fotografie abzubilden. Der zeitliche Abstand zwischen Ereignis und Zeitpunkt der Fotografie bestimmte die Anordnung der Ausstellung. Die Ausstellung stellte darüber hinaus die Frage nach der Inszenierung von Fotos. Ausgangspunkt des Studierendenprojekts war dabei Paul Virilios Buch „Bunkerarchäologie“, das dieser bereits 1975 veröffentlicht hatte. Ähnlich wie Virilio unternahm die Studierenden eine Spurensuche im lokalen städtischen Raum. Im Sinne einer archäologischen Feldstudie beschäftigten sie sich mit den Überresten des Zweiten Weltkriegs (z.B. den Hochbunkern), die heute noch im Stadtbild zu sehen sind. Das Projekt wurde in enger Zusammenarbeit mit dem *Stadtarchiv/Haus der Geschichte Essen* durchgeführt. Annetrin Schaller (Stadtarchiv Neuss) stellte das Projekt „Geschichte in Gesichtern“ vor, das auf einer Ausstellung basiert, die 2007 im *Stadtarchiv Neuss* gezeigt worden war. Im Jahr 2005 hatte das Stadtarchiv den Fotobestand des Neusser Fotografenhauses Kleu mit 30.000 Glasplattennegativen übernommen. In dem Fotobestand entdeckte, bisher völlig unbekannte Porträtfotos von Neusser Juden bildeten die Grundlage für die Ausstellung, einen Begleitband und ein

archivpädagogisches Programm. Dessen Konzept beruht auf der Verknüpfung der ausdrucksvollen Porträts des Fotobestandes mit der biographischen Quellenrecherche. Es ist modifizierbar und kann an die jeweilige Lerngruppe, die Wünsche der Lehrer/Schule angepasst werden. Je nach vorhandenem Zeitrahmen erhalten die Schülerinnen und Schüler zunächst eine Führung durch das Stadtarchiv und arbeiten dann mit Quellen („Wie erfahre ich etwas über die Vergangenheit?“) mit einem kleinen Exkurs zur Geschichte der Fotografie. In Kleingruppen erhalten sie jeweils ein Porträtfoto, das sie genau betrachten und analysieren. Darüber hinaus sollen die Schülerinnen und Schüler die Biografien der Porträtierten aus verschiedenen vorhandenen Quellen ermitteln. Am Schluss präsentieren die Gruppen ihren Mitschülern die Ergebnisse ihrer Recherchen. Wichtig sei, so Schaller, dass die Schülerinnen und Schüler am Schluss ein „Produkt“ entwickeln wie beispielsweise ein Plakat. Brigitta Hafiz (Deutsches Rundfunkarchiv Potsdam-Babelsberg) stellte die Möglichkeiten vor, die Quellen aus dem *Deutschen Rundfunkarchiv* für archivpädagogische Arbeit bieten. Als Beispiel wählte sie einen Ausschnitt aus dem *Berlin Journal*, einem Unterhaltungsmagazin des DDR-Fernsehens, das von Januar 1987 bis August 1990 an jedem letzten Sonntag im Monat live aus Berlin gesendet wurde. Am 29. Oktober 1989, also zehn Tage vor dem Fall der Mauer, trat der Sänger Gerhard Schöne in diesem Magazin auf. Er sang sein Lied „Das weiße Band“, das die Ausreisewelle aus der DDR und Schönes Wunsch nach politischer Veränderung thematisierte. Nachdem Schöne das Lied gesungen hatte, rief er das Publikum zur Teilnahme an der Demonstration am 4. November auf dem Berliner Alexanderplatz auf. Da die Sendung „live“ übertragen wurde, konnte diese Passage nicht geschnitten werden. Mit Schülerinnen und Schülern kann dieser Sendemitschnitt und anhand dessen die komplexe Situation in der DDR im Herbst 1989 auf verschiedenen Ebenen analysiert werden. In einem ersten Schritt geht es um die Recherche des Kontextes: Sie lernen die Struktur der Fernsehsendung zu verstehen (Was ist eine Direktübertragung? Wie funktionieren Massenmedien?). Auf der Ebene des Handlungsbezugs stellt sich unter anderem die Frage, ob das Vorgehen Schönes abgesprochen war oder spontan. Die Tagung schloss mit der Einladung zur Archivpädagogenkonferenz 2017, die Annetrin Schaller im Namen des *International Tracing Service* aussprach, der im nächsten Jahr nach Bad Arolsen einlädt. Eine Führung durch das Stadtzentrum von Stuttgart rundete die Konferenz ab.

Termine & Aktuelles

12. August 2016, 19.00 Uhr, Kunstverein Wolfsburg Raum für Freunde, Schlosstraße 8, 38446 Wolfsburg
Lecture Performance, Sex and the City 2.0. Mit Dr. Alexander Kraus und Benjamin Auch/Stok La Rock

14. September 2016, 18.00 Uhr, Alvar-Aalto-Kulturhaus, Porschestraße 51, 38440 Wolfsburg
Podiumsdiskussion, „Das Ergebnis an sich ist von niemanden erwartet worden...“ – Die Kommunalwahlen in Wolfsburg 1946, 1948 und 2016 und der steinige Weg der Demokratie.

Mit Prof. Dr. Edgar Wolfrum (Heidelberg), Prof. Dr. Frank Decker (Bonn), Franziska Schmidt (Jena), Oberbürgermeister Klaus Mohrs und Dr. Alexander Kraus (IZS)

Im Buchhandel und im IZS jetzt erhältlich: Günter Riederer (Hg.), Luftkrieg und Heimatfront – Ein vergessener Fliegerlynchmord in der „Stadt des KdF-Wagens“. Braunschweig 2016.

Die nächste Ausgabe von DAS ARCHIV erscheint im November 2016.

Das Wolfsburger Sagenbuch auf Tour

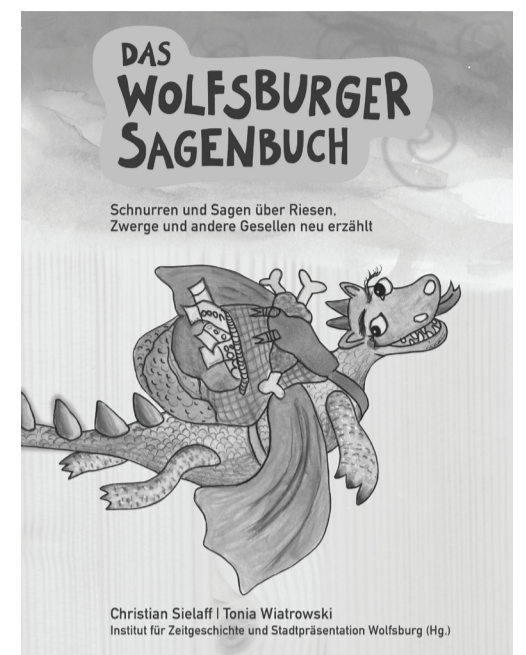
VON CHRISTIAN SIELAFF

Kennen Sie die Slepkatze? Oder den Drachen Gluhschwanz? Und wissen Sie was eine Schnurre ist? Diese und weitere Fragen beantwortete die etwas andere Lesetour zum neuen *Wolfsburger Sagenbuch* für Kinder im Mai und Juni dieses Jahres.

Eine ganz besondere Lesereise über Riesen, Zwerge und andere Gesellen startete am Mittwoch, den 18. Mai in der Stadtteilbibliothek Hansaplatz. Sie führte den Autor Christian Sielaff und die Illustratorin Tonia Wiatrowski in Schulen und Kindergärten der Wolfsburger Region. Im Rahmen des im April veröffentlichten *Wolfsburger Sagenbuchs* stellten sie Sagen aus den verschiedenen Ortsteilen der Stadt in einer 28 Termine umfassenden Tour vor. Die jeweils einstündigen Lesungen sollten nicht wie eine normale Lesereise ablaufen, in der das Publikum nur schweigend zuhört, vielmehr sollte es aktiv eingebunden werden. Begleitet von lebendigen Charakteren der Sagen als Requisiten wie dem Gluhschwanz, einem Drachen, dessen Schweif nachts am Himmel leuchtete, und der Slepkatze, die betrunkenen Personen auf den Rücken sprang und sich tragen ließ, erweckten die beiden Autoren die Geschichten mit Hilfe der Kinder zum Leben. Die Reaktionen der Schülerinnen und Schüler zeigten schnell, wie gut dieses Konzept ankam. Die erste Klasse der Grundschule Waldschule Eichelkamp nahm die Lesung gleich zum Anlass, selbst ihre Lieblingscharaktere des Buches zu malen und sie in der Schule auszustellen. Die Kinder, die bei diesen Veranstaltungen immer im Mittelpunkt standen, zeigten vielfach ihre schauspielerischen Talente – ob als alter Sattler oder Junge mit der Trommel, die Mädchen und Jungen waren mit Spielfreude dabei.

Das Sagenbuch-Team erlebte auch die eine oder andere Überraschung, so geschehen in Fallersleben. In der Kita der DRK stellte sich nach erfolgreicher Vorstellung des Programms heraus, dass nicht dieser Kindergarten, sondern dessen Zweigstelle ein paar Kilometer weiter das Programm gebucht hatte. Ohne große Probleme packte das Team seine Sachen und führte die Lesung ein zweites Mal durch. Die Kindergartenkinder waren vor allem von der Handpuppe des Gluhschwanz fasziniert, den sie als Puppenspieler durch den Raum schweben ließen. Sie hatten trotz Verspätung viel Spaß. In Alt-Wolfsburg fehlte ein größerer Raum für 40 Schüler, doch konnte mit Hilfe der Verantwortlichen des Mehrgenerationenhauses am Hansaplatz der Disco-Keller zum Zuschauerraum mit Bühne umfunktioniert werden. Bei den heißen Temperaturen an diesem Tag nicht der schlechteste Platz für eine Lesung. Dramatisch wurde die Lesereise in der Realschule Vorsfelde. Hier sollte das Team in der Schulbibliothek vor einer fünften Klasse die Sagen vorstellen. Ein Feueralarm, der alle Anwesenden zum Verlassen des Schulgebäudes aufrief, verhinderte beinahe den Auftritt. Erst mit fast einer Stunde Verzögerung konnte die Show dann doch beginnen. Die älteren Schüler stellten dabei viele Fragen zur Produktion eines solchen Sagenbuches. Einer der letzten Auftritte dieser Lesereise führte in die Grundschule Neuhaus. Nach dem Auftritt

spielten die Mädchen der dritten Klasse in der Pause eine der Sagen auf den Pausenhof nach. Mehr kann man sich als Vorleser nicht wünschen.



Buchcover *Das Wolfsburger Sagenbuch*

Mit über 500 Schülerinnen und Schülern hat sich die Lesereise als ein großer Erfolg herausgestellt. Weitere Termine sollen nach den Sommerferien folgen, damit noch mehr Kinder Gelegenheit bekommen, die Schnurren und Sagen der Wolfsburger Region kennenzulernen. Was nun das Wort Schnurre betrifft... Für alle, die es nicht wissen und kein Kind danach fragen können: Eine Schnurre ist eine Erzählung, die von einer ausgesprochen wunderlichen und lustigen Begebenheit handelt.

Falls Sie Lust bekommen haben, dass auch in Ihrem Kindergarten oder in Ihrer Schule die Wolfsburger Sagen zum Leben erweckt werden, können Sie die Lesung unter folgenden Kontaktdaten buchen:

csielaff@gmx.net oder telefonisch unter der Nummer 0176-83080145.

Das Sagenbuch-Team freut sich auf Ihre Anfrage.

Das Wolfsburger Sagenbuch ist im Frühjahr 2016 erschienen. Das Buch kann sowohl im Buchhandel als auch im *Institut für Zeitgeschichte und Stadtpräsentation* zum Preis von 14,50 Euro erworben werden.

DAS ARCHIV

HERAUSGEGEBEN VOM INSTITUT FÜR ZEITGESCHICHTE UND STADTPRÄSENTATION DER STADT WOLFSBURG

INSTITUTSLEITUNG
Anita Placenti-Grau

REDAKTION
Anita Placenti-Grau
Alexander Kraus
Aleksandar Nedelkovski

ANSCHRIFT
Stadt Wolfsburg, Institut für Zeitgeschichte und Stadtpräsentation, Goethestr. 10 a, 38440 Wolfsburg, Tel. (05361) 27 57 30, Fax. 27 57 57, E-Mail: iza-stadtarchiv@stadt.wolfsburg.de www.wolfsburg.de/iza

AUFLAGE: 500

ISSN 2367-4431